

# pflichtlektüre

Studentenmagazin für Dortmund

012014

**NOSFERATU & CO.**

*Dr. Horror im Interview*

**WER WILL MICH BEZAHLEN?**

*Jan-Hendrik braucht eine Viertelmillion*

**BACHELOR OF WAR**

*Studieren bei der Bundeswehr*



**EINEN MOMENT  
FESTHALTEN**

# SUDOKU

4						8	1	
			8			9		
		1	9		4		6 5	
	5	9				8		
	4	7	2	8			9	
2					9		5	
9		8			7			
		2				1	4	
				6	2	3		8

9		6		4			7	
5				8	6			
							3	1
2							8	
		4		7		1	6	
								9
	9	8				4		
				7	1	9		
7			4			3		

# KORREKTUR

Leider ist der Redaktion der pflichtlektüre ein Fehler unterlaufen: In der Ausgabe 06/13 der pflichtlektüre hieß es in dem Beitrag „Der unsichtbare Schreiber“ auf Seite 21: „Da in den deutschen Gesetzbüchern zum Thema Wissenschaftsbetrug noch immer nichts Konkretes steht, verhalten sich Studierende wie Fremdautoren legal. So können auch weiterhin Studierende straffrei in der eidesstattlichen Versicherung angeben, ohne fremde Hilfe gearbeitet zu haben, selbst wenn sie die Arbeit gar nicht selbst formuliert haben.“ Das ist unrichtig. Zum einen ist ein Verhalten nicht nur dann „illegal“, wenn es strafrechtliche Konsequenzen haben kann. Wer eine Arbeit als eigene abgibt und dabei verschweigt, dass er oder sie fremde Hilfe in Anspruch genommen oder noch andere Hilfsmittel als die in der Arbeit angegebenen verwendet hat, verstößt gegen Prüfungsrecht und kann zudem eine Urheberrechtsverletzung begehen, die unter Umständen strafbar sein kann. Zweitens machen sich Studierende, die die Arbeit eines Ghostwriters als eigene abgeben, auch nach geltendem Recht in jedem Fall strafbar: Wer wissentlich eine falsche eidesstattliche Versicherung abgibt, riskiert gemäß § 156 Strafgesetzbuch bis zu drei Jahre Haft oder Geldstrafe.

# IMPRESSUM

## Herausgeber

Institut für Journalistik, TU Dortmund

## Projektleitung

Dr. phil. Tobias Eberwein (ViSDP)

## Redaktionsleitung

Sigrun Rottmann

## Redaktion

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, Campus Nord, 44227 Dortmund

Tel.: 0231/755-7473, post@pflichtlektuere.com

## Redaktionsassistent

Nils Bickenbach

## Textchefs

Jonas Gnändiger, Julia Knübel

## Fotoredaktion

Thomas Borgböhmer, Anna-Christin Kunz, Sarah Tober

## Illustrationen

Simon Schmitz

## Layout & Grafik

Sabine Geschwinder, Arne Schleef, Martin Schmitz, Philipp Ziser

## Redakteure und Reporter

Timo Baudzus, Claudia Brade, Janna Cornelißen, Henrike Fischer, Naima Fischer, Anne-Kathrin Gerstlauer, Jonas Gnändiger, Jenny Gödecker, Alexander Greven, Rebecca Hameister, Carmen Herold, Pia Lisa Kienel, Julia Knübel, Anna-Christin Kunz, Moritz Mettge, Eva Nowack, Janne Oltmanns, Hendrik Pfeiffer, Julia Schindler, Emmanuel Schneider, Julia Schroer, Maria Segat, Philipp Ziser

## Die Grafik dankt atemlos und hoffentlich fehlerfrei...

...Marije Buren von HUB, die uns die tollen Roofingfotos zur Verfügung gestellt hat, dem Pizzaboten (der uns nun bereits zwei Flaschen Cola schuldet), der wunderschönen Helene Fischer (auch für ihre Musik) sowie Arabica-Kaffee.

## Druck

Hitzegrad Print Medien & Service GmbH

Auf dem Brümmer 9

44149 Dortmund

# EINS VORAB



TEXT NAIMA FISCHER ILLUSTRATION SIMON SCHMITZ | HELLO@SIMONSCHMITZ.NET

*Ob Furcht vor dem Dunkeln, etwas unter dem Bett oder Höhenangst, die einen schwindlig macht. Jeder Mensch kennt diese Ängste, die einem im Alltag auflauern können. Das Team der Pflichtlektüre hat sich ihnen gestellt und sie genau unter die Lupe genommen.*

Eine Frau steht unter der Dusche, ihre Augen sind geschlossen. Und schon ist er da: der gruselige Unbekannte mit der Fratze, der sich von hinten anschleicht und ihr an die Kehle fasst. Sofort halte ich mir ein Kissen vor die Augen und verstecke mich unter der Decke. „Guckst du überhaupt hin?“, fragt mein Freund skeptisch. Lläuft ein Gruselfilm im Fernsehen, ist er es, der fast noch mehr leidet als das von dem rachedurstigen Untoten verfolgte Mädchen im Fernsehen. Stoisch erträgt er mein Schreien, wenn ein Zombie ins Bild springt und meine Finger, die sich in seinen Arm krallen, wenn die ahnungslosen Opfer sich in einem dunklen Wald verlaufen. Ich bin ein Hasenfuß. Kleine Kinder in weißen Nachthemden, eklige Gesichter, die plötzlich am Fenster auftauchen, oder Puppen, die einen mit leeren Augen anstarren. Es gibt nichts in der Horrortrickkiste, vor dem ich mich nicht fürchte. Die gruselige Musik, das laute Schreien oder die Dunkelheit, aus der in jedem Moment wer weiß was herausspringen kann. All das bekomme ich meist nur zusammengekauert unter der Bettdecke mit. Unter der Lüge ich dann doch ängstlich hervor, um das Fernsehbild zu sehen.

Es ist diese berühmte Faszination, die mich hinschauen lässt, auch wenn ich es nicht möchte. Und zugegeben: Ich habe zwar Angst, aber dieses prickelnde Gefühl, diese Gänsehaut, die mir beim Gruseln über den Rücken laufen, sind schon aufregend. Wie lange gibt es diese Anziehungskraft von Geistern und Vampiren schon? Wie beschäftigt man sich wissenschaftlich mit Kettensägen-schwingenden Mördern? Eine Autorin der

pfllichtlektüre hat ihre Angst überwunden und mit Dr. Horror alias Rolf Giesen über Dracula, Blutbäder und eine neue Ära des Horrors gesprochen.

Doch nicht nur die Saw-Puppe oder die Screammasken machen mir Angst. Stellt man mich auf einen Berg, wird mir schwindlig. Auf Aussichtsplattformen kann mir die Aussicht gestohlen bleiben. Meine Höhenangst zwingt mich, auf dem Boden zu bleiben. Da können meine Freunde noch so begeistert die Treppen des Kölner Doms emporklettern oder mit dem Fahrstuhl an die Spitze des Eiffelturms sausen. Schleifen sie mich doch einmal auf die höchsten Dächer oder Berge, schließe ich ganz fest die Augen und halte mich an der nächst verfügbaren Hand fest. Es könnte ja sein, dass das Gelände einstürzt oder der Boden nachgibt und ich in den Tod stürze. Die Gefahr ist mir einfach zu groß, da reizt mich – anders als bei Horrorfilmen – auch kein Kribbeln. Nicht so die Roofer. Die klettern die höchsten Gebäude hinauf und hinab. Ungesichert und mit baumelnden Beinen sitzen sie in luftigen Höhen und genießen den Blick. Warum? Das erklären sie selbst in diesem Heft.

Ich bleibe lieber auf dem Boden, anstatt auf den Dächern herumzuklettern. Es heißt zwar, dass man seine Ängste überwinden muss, aber da schaue ich lieber einen Horrorfilm, anstatt ungesichert an einer Hauswand zu hängen. Oder ich lese die Pflichtlektüre. Das ist weniger gefährlich.



# INHALT

<b>REIN</b>	<b>IMPRESSUM</b> <i>Hier gibt's Sudokus</i>	<b>02</b>
	<b>EINS VORAB</b> <i>Die alltäglichen Ängste</i>	<b>03</b>
	<b>MOMENTE</b> <i>Lautlose Botschaften</i>	<b>06</b>

## WISSEN & JOB



<b>DIE MACHT DER LEBENDEN TOTEN</b>	<b>10</b>
---	-----------

*Warum Horrorfilme der Horror sind*

<b>KOHLE VOM SCHWARM</b>	<b>16</b>
------------------------------	-----------

*Eine Viertelmillion Euro für einen Lebenstraum*

## LEBEN



<b>KLETTERN FÜR DEN K(L)ICK</b>	<b>20</b>
-------------------------------------	-----------

*Roofing: Lebensgefahr für ein Foto*

<b>HOME, STREET HOME</b>	<b>24</b>
------------------------------	-----------

*Ein Tag mit einem Streetworker*

<b>ABGEFAHREN</b>	<b>36</b>
-------------------	-----------

*222 Biere im Duisburger Finkenkrug*

<b>HINGESCHAUT</b>	<b>37</b>
--------------------	-----------

*Nachtflohmarkt im Depot*

<b>HINGEGANGEN</b>	<b>38</b>
--------------------	-----------

*Kultur beim ersten Schnee*

## STUDIUM



<b>RALF REPARIERT'S</b>	<b>30</b>
-----------------------------	-----------

*Ein Mann für alle Fälle*

<b>ZWISCHEN PAUKEN UND PANZERN</b>	<b>32</b>
--	-----------

*Studium bei der Bundeswehr*

## RAUS

# APROPOS...GLAUBST DU'S?

An deutschen Universitäten passiert viel Kurioses. Doch können Professoren wirklich einen Flughafen lahmlegen, nur weil Prüfungen anstehen? Teste in unserem Quiz, wie realitätsnah deine Gedankenwelt ist – oder ob dich die Phantasie unserer Autoren in die Irre führt.

TEXT PIA LISA KIENEL & ANNE-KATHRIN GERSTLAUER & HENRIKE FISCHER GRAFIK ARNE SCHLEEF



Sommer, Sonne, Strand und Lernen: Passt nicht zusammen? Eine Professorin an der Universität Greifswald hat zu Semesterbeginn im Oktober das Gegenteil bewiesen. Weil der Studentenandrang an der Uni zu groß war, hat sie ihre ersten Vorlesungen kurzerhand an den Ostsee-Strand verlegt. Keine Studenten, die vergeblich einen Platz im überfüllten Hörsaal suchen, niemand, der auf der Treppe sitzen muss. Die Universität befindet sich nur gute 15 Gehminuten vom Meer entfernt.

Sie quieken, sind laut und verbreiten unangenehme Gerüche: Meerschweinchen. Eine Anwohnerin hat deswegen im August gegen deren Besitzer, die Universität Münster, geklagt. Seit 20 Jahren nutzt die schon kleine Nager als Versuchsobjekte. Der Stall ist aber nur etwas mehr als einen Meter von der Grundstücksgrenze der Nachbarin entfernt. Zu nah: Der gesetzliche Mindestabstand beträgt drei Meter. Die Klägerin verlangte daher, die Käfige zu entfernen oder dort keine Meerschweinchen mehr zu halten. Mit Erfolg, denn die Uni-Meerschweinchen mussten ausziehen.

„This is a Nudelholz. Take it and hau it on a kopp of a bekloppt person. That gives you a better Gefühl than vorher!“ Wer auch immer dieses Werbeplakat an einer Berliner Universität entworfen hat – der Verfasser hat es erkannt: Aufgestaute Aggressionen können zum Problem werden. Wer ärgert sich nicht mal über einen schlecht gelaunten Professor, eine nicht bestandene Prüfung oder über lästige Kommilitonen, die auch nach Vorlesungsende sinnlose Fragen stellen müssen? Mit dieser Nachricht schlägt Mr. Unbekannt seinen Kommilitonen daher die, zugegeben, etwas ungewöhnliche Nudelholz-Therapie vor.

Vier Semester studierte Marcel Pohl, danach hatte er seinen Bachelor. Und seinen Master. Der „Hochschule für Ökonomie & Management“ (FOM) in Essen ging das zu schnell. Sie verklagte Marcel Pohl, er solle bitte die gesamten Studiengebühren für elf Semester bezahlen, so lang ist nämlich die Regelstudienzeit. Die Uni gewann, aber Marcel Pohl schrieb zusammen mit zwei Kommilitonen ein Buch.

Kleiner Schreck zum Frühstück: Am 10. November 2013 wurden an der TU Dresden 37.000 Studenten exmatrikuliert – dachten sie zumindest. Denn am Morgen hatten sie eine E-Mail mit folgendem Inhalt erhalten: „In zwölf Tagen wird Ihr Login gesperrt. Dies geschieht, weil Sie als Student exmatrikuliert worden sind, als Mitarbeiter Ihr Vertrag geendet hat oder die Gültigkeit Ihres Gastlogins abläuft.“ Ein technischer Fehler, wie die Uni nach zehn Stunden offiziell erklärte.

Ein bisschen Werbung für Atomkraft. RWE möchte an der Uni Duisburg-Essen Solar-Autos sponsern. Mit denen sollen körperbehinderte Studenten zwischen einzelnen Gebäuden pendeln können. Nachdem die geplante Aufschrift „Grün, grüner, Atomstrom“ bekannt wird, demonstrieren hunderte Studenten erfolgreich gegen die Initiative.

Einmal im Jahr herrscht in Südkorea der Ausnahmezustand: Sogar der internationale Flughafen Incheon wurde zwei Mal für 20 Minuten lahm gelegt. Grund: die Hörtests für die Zulassung an den Universitäten. Der Flugzeuglärm könnte den Test verzerren und sich negativ auf die Endnote auswirken. Einmal im Jahr wird es darum – auch auf dem Flughafen für 40 Minuten mucksmäuschenstill.

Was als nettes Gimmick für eine Arbeitsmappe zur Fotografenausbildung begann, endete als große Satireaktion: Zwei Studenten aus Dresden haben den nordkoreanischen Machthaber Kim Jong Un auf Tour geschickt. Der Koreaner besteht allerdings nur aus Pappe in Lebensgröße. Bis nach Berlin und Magdeburg hat es der Politiker schon geschafft. Die Studenten gehen mit ihm Bier trinken, füttern ihn mit Pizza, legen ihn zu Bett – und fotografieren ihn dabei. Ihre Facebook-Seite „Kim on Tour“ hat inzwischen mehr als 7000 Likes. Mit der Fotografie-Ausbildung hat's bei dieser Aktion natürlich auch geklappt.

Hier haben wir gefunkt: - Atombeispiel - Strand-Vorlesung



# ALLES GESAGT

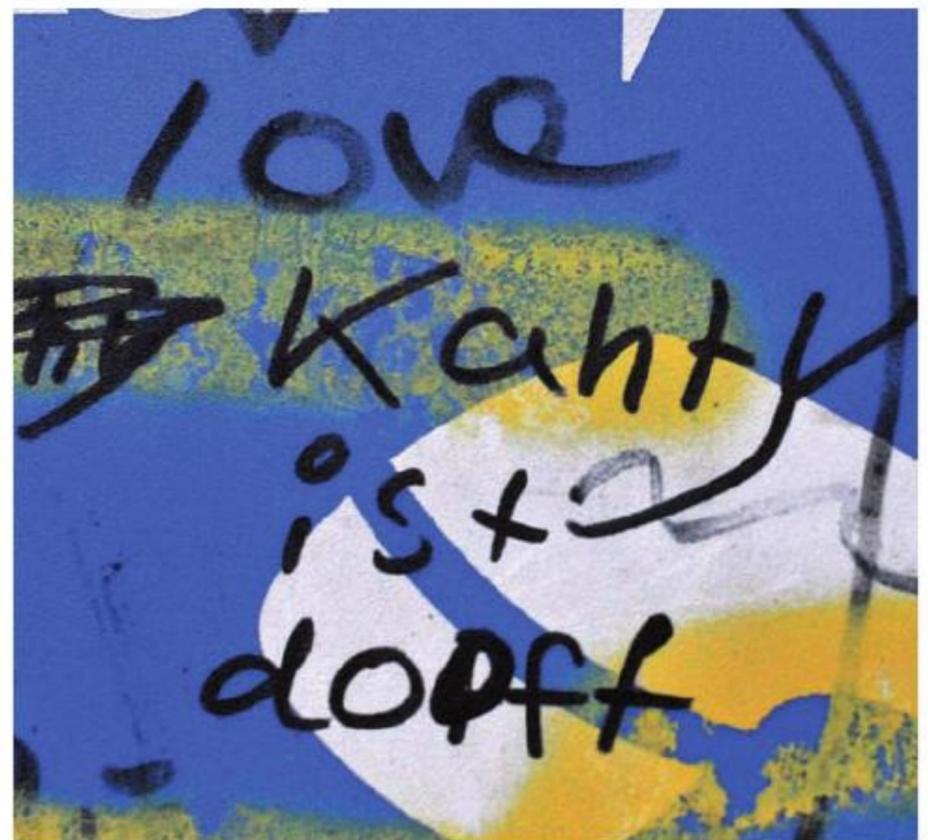
*Stumme Botschaften auf Stein, Straße und Körper*

FOTOSANNA-CHRISTIN KUNZ & MARTIN SCHMITZ





QR-Code: Mehr zum Thema



**Die S1 abschaffen  
vative und zeitgemäße**

**und durch inno-  
Verkehrsmitteln ersetzen!**

Mittlerweile frage ich mich fast täglich, was die Deutsche Bahn eigentlich für ein Problem mit der S1 hat. Da renne ich zum Hauptbahnhof wie eine Bekloppte, um rechtzeitig das Bahngleis zu erreichen, nur um schlussendlich festzustellen, dass die Bahn mal wieder zu spät kommt oder ausfällt. Was folgt, ist ein kurzer Kontrollverlust meinerseits, der sich durch einen böartigen Fluch Richtung Sprecherhäuschen der Deutschen Bahn ausdrückt. Wie konnte ich dummes Ding denn nur davon ausgehen, dass die S-Bahn heute einmal pünktlich ist? Ständig kommt es zu Ausfällen oder Verspätungen. Hunderte von Studenten warten auf die Bahn und quetschen sich schließlich, ohne Rücksicht auf Verluste, in viel zu kleine Abteile. Ein Horror für Klaustrophobiker und Menschen mit Agoraphobie. Unpünktlich, gestresst und völlig ausgelaugt erscheine ich dann schließlich doch noch zum Seminar. Ich bin nicht die einzige Zuspätkommende und wegen der ständigen Unterbrechungen des Seminarflusses, erreicht dann auch die Laune des Profs ihren Tiefpunkt. Klar, der einsturzgefährdete Bergbaustollen am Essener Hauptbahnhof war nicht vorhersehbar. Aber mal ehrlich: Probleme wie verspätete oder völlig überfüllte Züge sind bei der Deutschen Bahn ja nichts Neues. Mein Wunsch: mehr S-Bahnlinien und Shuttlebusse, die zwischen Uni und Hauptbahnhof hin und her pendeln. Auch andere, innovative Möglichkeiten, die das Erreichen der TU erleichtern, sollten überdacht werden. In Dorstfeld gibt es zum Beispiel noch viel Ackerland und freies Feld, wäre da nicht eventuell auch Raum für einen Hubschrauber-Landeplatz?

**Größere Seminarräume mit genug Sitzplätzen oder ein größeres Seminarangebot!**

Der erste Gedanke, durch den Kopf schwirrte, als ich zu Beginn des Semesters über das Gelände der TU schlenderte, war: Ui, aber was verpennt, oder? Es gibt zu viele Seminare zu kleine Räume. Viele Seminare sind überfüllt und man muss sich auf Fensterbänke quetschen. Immer mehr kam in diesem Semester einer Vielzahl von freigelegten Seminarräumen in der S-Bahn missfällt. Neben der Tatsache, dass man in wenigen Minuten einen kritischen Wert erreicht, sinkt Null sinkt, offenbarte sich mir noch ein Problem: Neben den Fleisch-Liebhabern im Seminarraum, ist es vor, dass es sich ein Kommilitone nicht neben mir setzen kann sein Mettbrötchen mit Zwiebeln genussreich zu essen. Der freie Raum ohne Lüftungsmöglichkeiten. Man kann aber auch nicht. Entweder baut die Uni gar keine Seminare, bietet mehr Seminare an oder lässt sich dieses Problem zu lösen. Von mir aus könnte man einen großen Hörsaal umgebaut werden. Ein Hubschrauber-Landeplatzes braucht es aber nicht mehr.

**Besseres und  
schnelleres WLAN  
in der Unibibliothek!**

Im vergangenen Jahr hatte ich den Eindruck, dass das WLAN-Netz an der TU besonders miserabel war. Die Unibibliothek war dabei das Zentrum des Wahnsinns. Für eine einfache Bücherrecherche musste ich bis zu einer Dreiviertel Stunde einrechnen. Wenn ich mir überlege, dass ich unter diesen Umständen meine Bachelorarbeit schreiben müsste, dann aber Heidewitzka – quasi unmöglich. In diesem Semester habe ich viel Zeit in der Bib verbracht. Dabei fielen mir besonders häufig verzweifelte Studenten auf. Der ein oder andere schlug in diesem Zusammenhang mit der flachen Hand gegen den Computer und gab parallel dazu eine Vielzahl von Kraftausdrücken von sich. Schockiert mussten Studenten hinnehmen, dass das Posten von Statusupdates auf Twitter und Facebook kaum möglich war. Neben dem Studium leiden somit auch die sozialen Kontakte. Woran es liegt, dass die Internetverbindung in der Bibliothek so miserabel ist, kann ich nicht sagen. Schön wäre es aber, wenn sich dies 2014 im positiven Sinne verändern würde. Dann könnte ich auch mal wieder eine Folge „Breaking Bad“ in meinen Freistunden sehen, ohne Angst zu haben, dass kurz vor Schluss das Video abbricht.

**MIT DEM HE**

*Nicht alles verlief im vergangenen Jahr reibungslos. Sonnendecks dauerte länger als geplant und auch 2014 heißt es optimistisch bleiben. Hier ein paar –*

der mir  
es Semesters  
da hat die Uni  
en und zu wenig Platz, beziehungsweise  
und Studenten müssen auf dem Boden sitzen  
muss man aufpassen, wo man hintritt. Auch ich  
nden Menschen ungewollt nah – was mir ja schon  
dass der Sauerstoffgehalt in der Luft schon nach  
erreicht und die Konzentrationsfähigkeit dadurch gen  
anderes Problem: Ich schien immer das Glück zu ha  
zu sitzen. Denn drei Mal kam es mindestens schon  
amen lassen wollte, seine Frikadellen-Packung oder  
h zu verzehren. Und das in einem proppen-  
Kann man natürlich machen, muss man  
nz schnell noch ein paar Gebäu-  
n etwas anderes einfallen, um  
nnte auch die S-Bahnstation zu  
den. Nach der Einführung des  
ht man die ja sowieso nicht

### Ein Onlineportal für Kurs- und Prüfungsanmeldungen!

Wenn ich mich zu Anfang eines Semesters für meine Kurse anmelden möchte, dann sieht das folgendermaßen aus: Ein Teil läuft dabei über das EWS, für mein Nebenfach melde ich mich über das Boss-System an und über das LSF. Für spätere Prüfungen trage ich mich ebenfalls im BOSS ein, und zusätzlich offline. Die Lernmaterialien bekomme ich dabei über Moodle. Insgesamt sind das – mein UniMail Passwort nicht miteingerechnet – vier verschiedene Passwörter, die ich mir merken muss. Das klappt nicht immer, zumal auch noch mein außeruniversitäres Leben Passwörter verlangt. Circa zwei bis dreimal pro Semester muss ich meine Passwörter zurücksetzen lassen. Natürlich könnte ich sie auch einfach notieren, aber wer bitte macht das schon? Bis ich dieses, doch sehr komplexe Anmeldeverfahren verinnerlicht hatte, brauchte es seine Zeit. Noch heute, nach fünf Semestern, bin ich mir manchmal nicht sicher, ob ich mich schließlich für den richtigen Kurs angemeldet, oder mich versehentlich nicht doch exmatrikuliert habe. Warum gibt es an der TU bloß so viele unterschiedliche Plattformen? Ein einheitliches Anmeldeportal wäre ganz sicher eine große Erleichterung für uns Studenten. Dass so etwas durchaus machbar ist, zeigen unsere Nachbarunis in Bochum und Duisburg-Essen. Schon lange werden dort alle Prüfungsangelegenheiten über ein einziges Onlineportal organisiert. Aber wieso einfach, wenn es auch kompliziert geht?

### Längere Öffnungszeiten

#### der Mensa, auch am Wochenende!

Das Sonnendeck – pardon die Food Fakultät – hat endlich wieder geöffnet. Das stundenlange Anstehen in ist somit Geschichte. Ich bin darüber wirklich sehr glücklich, vor allem weil ich nicht mehr 20 Minuten auf meinen geliebten Kaffee warten muss. Alles schön, alles super, alles toll – dachte ich. Bis ich an einem schönen Wochenende im November ein achtstündiges Blockseminar besuchen durfte. Das Problem: Keine Einrichtung des Studentenwerks hat am Wochenende geöffnet. Somit hieß das für mich: kein Mittagessen, kein Brötchen und keinen Kaffee. Sagen wir mal so, meine Arbeitsgruppe und ich fanden das nur mäßig lustig. Wenn schon Wochenendseminare angeboten werden, dann sollte doch bitte auch eine ausreichende Essensversorgung auf dem Unigelände gewährleistet sein. Auch die Tatsache, dass die Mensa in der Woche schon um 14.15 Uhr ihre Pforten schließt, finde ich nicht ganz optimal. Ab 14 Uhr beginnt meist erst der Ansturm auf ein warmes „Nachmittags-Essen“. Für mich, als eine der wenigen Personen, die den Pulverquark aus der Mensa wirklich gerne mag, ist dies besonders traurig. Denn ich sitze, wie viele anderen Studenten auch, oft bis 18 Uhr in der Uni und kann somit bei spätem Hunger nur auf das Sonnendeck – Entschuldigung, auf die Food Fakultät – zurückgreifen. Ein Wunsch darum von mir: Die Mensa soll länger geöffnet bleiben. Und vor allem dafür sorgen, dass Studenten auch am Wochenende ein warmes Essen bekommen können.

# LI ZUR UNI

*glos an der TU Dortmund, Der Umbau des  
viele Hörsäle platzten aus allen Nähten. Für  
nicht immer ganz ernst gemeinte – Wünsche.*

# DIE MACHT DER LEBENDEN TOTEN

*Zombies, Leichenteile und Kettensägenmörder. Horrorfilme treiben uns den Schweiß auf die Stirn und sorgen für schlaflose Nächte. Warum faszinieren sie uns trotzdem? Filmwissenschaftler Rolf Giesen alias Dr. Horror hat uns diese und mehr Fragen beantwortet.*

INTERVIEW SABINE GESCHWINDER FOTO PRIVAT ILLUSTRATIONEN SIMON SCHMITZ | HELLO@SIMONSCHMITZ.NET



*Zu dem Titel Dr. Horror ist Rolf Giesen nicht ganz freiwillig gekommen. Aber er passt, schließlich ist Giesen Experte für Horror-, Fantastik- und Trickfilme. Seine Doktorarbeit und zahlreiche Bücher und Artikel hat er zu dem Thema veröffentlicht. Giesen wurde 1953 geboren und lebt in Berlin, dort geht er an einem Donnerstag Ende November ans Telefon. Mit einem lang gezogenen „Gie-sen“ meldet er sich. Dann geht das Interview los.*

## **Herr Giesen, ist es Ihnen schon einmal passiert, dass Sie nach einem Horrorfilm nicht schlafen konnten?**

Als Kind. Damals waren wir natürlich nicht so von audiovisuellen Medien umgeben. Das Fernsehen war noch in den Kinderschuhen und Filme wie „Sindbads 7. Reise“ haben ein fünfjähriges Kind schon mitgerissen. In meinen kindlichen Albträumen hatte ich eine Mischung, die geprägt war aus Film und Realität. Aber in den letzten 50 Jahren ist mir das nicht mehr passiert.

## **Also sind Sie heute abgehärteter?**

Es gibt ja immerhin vier Milliarden Stunden Bildmaterial auf Youtube. Wir sind heute an so vieles gewöhnt, dass ich mich wundere, was wir vor 30 Jahren als schrecklich empfunden haben. Es gibt aber Ausnahmen. „Carrie“ aus den 1970ern, nach Stephen King, war schon schlimm. Jetzt ist eine Neuverfilmung gemacht worden, fast eins zu eins. Sie kopiert schamlos und fügt nichts Neues hinzu. Trotzdem sieht man an diesem Beispiel, wie ein alter Horrorfilm heute immer noch Gemüter bewegen kann.

## **Sind Horrorfilme denn heute brutaler als früher?**

Ja, selbstverständlich. Die Wirklichkeit war vielleicht damals brutaler als die Horrorfilme. Wenn wir mal den Zweiten Weltkrieg bedenken, eine Zeit, in der viele klassische Horrorfilme entstanden sind. Diese Frankensteins und Wolfsmänner waren ja vergleichsweise harmlos gegenüber dem, was Soldaten an der Front erlebt haben. Das waren amüsante Gothics [Horrorfilme, die sowohl düstere als auch romantische Elemente enthalten, oftmals mit morbiden Themen wie Vampiren, Anm. d. Redaktion], es war nichts Grausames dabei. Die Grausamkeit fing

an mit der Farbe, in den 1950er Jahren, als das Blut bei Dracula rot wurde.

## **Gibt es auch so etwas wie eine Sucht nach immer extremeren Horrorfilmen?**

Das mag bei einer ganzen Reihe von Konsumenten der Fall sein. Aber man hat im Film fast jedes Tabu bereits gebrochen. Die Leute sind mittlerweile so abgestumpft, dass sie kaum noch etwas

» Gruseln ist  
so wichtig  
wie Lachen.

schocken kann. Das hängt mit dem Wandel des Horrorfilms in den 1960er Jahren zusammen, als der Film abging vom Gothic-Horror, hin zu einer sehr realistischen Gewalt in den Zombiefilmen.



**Rolf Giesen**

wurde 1953 in Moers geboren. Er studierte Soziologie, Psychologie und Geschichte in Berlin und promovierte zum Thema „Der Phantastische Film“. Dank einer Platte und einigen humorigen Büchern zum Thema Horror wurde er in den 80er Jahren als Dr. Horror bekannt. Giesen hat wechselnde Lehraufträge, unterrichtete in Berlin und Peking. In der Deutschen Kinemathek in Berlin befindet sich eine von ihm gegründete „Rolf Giesen Sammlung“ zum Thema Trickfilm und Visuelle Effekte.

## **Was löst denn ein guter Horrorfilm bei Ihnen aus?**

Eigentlich sollte ein Horrorfilm ja Furcht auslösen, sonst wäre es kein Horrorfilm. Aber viele Filme sind heute so aufgebaut, dass eine Schockszene der nächsten folgt. Horror ist für mich persönlich eine verhaltene, introvertierte Angelegenheit: nicht so laut, aufdringlich und oberflächlich wie heute. Ich komme eher aus der Gothic-Ecke und habe es mit dem märchenhaften Charakter. Märchen und Horror liegen sehr, sehr nah beieinander. Auch die Brüder Grimm haben ja starke Gruselemente. Die vordergründigen, zeitgenössischen Filme meide ich. Aber es gibt Ausnahmen. In manchen Zombiefilmen sehe ich eine gewisse Gesellschaftskritik, in „Shaun of the Dead“ zum Beispiel. In gewisser Weise thematisieren Zombiefilme eine neue Art der Fleischeslust, die ich als Fast Food Horror beschreiben würde: die Angst übersättigter Industrieländer, besonders der USA, vom verarmten Subproletariat und den Hungernden der Dritten und Vierten Welt überrannt und „gefressen“ zu werden.

## **Und was löst so ein Film dann in Ihnen aus? Begeisterung oder Angst?**

Wenn ich klassische Horrorfilme schaue, dann nur noch aus historischem Interesse. Aus Sehnsucht nach einer Zeit, die unwiderruflich vorbei ist. Die Medienwelt ist heute eine andere. Was heute passiert, passiert nicht im Kino, es passiert auch weniger im Fernsehen, sondern im Internet. Internet bedeutet Interaktivität, ein Übergangsstadium in eine virtuelle Gesellschaft. Zum Beispiel mit B.C.I. [Brain-Computer-Interface, eine Schnittstelle, die eine Verbindung zwischen Computer und Gehirn möglich macht, Anm. d. Red.] sind Dinge denkbar, die ebenso positive wie negative Wirkung haben können. Das wäre ein spannendes Thema für Horrorfilme.

## **Auch wenn sie danach nicht schlafen können: Warum schauen sich Menschen Horror- oder Gewaltfilme an?**

Diese Gefühle von Grusel sind genauso wichtig wie Lachen. Sie sind ein Bedürfnis. In den besten Fällen hat man seine negativen Gefühle herausgelassen und erlebt dann eine Katharsis.

**Sie glauben also, dass das Zeigen von negativen Gefühlen eine Katharsis, also Reinigung auslöst.**

Es sollte so sein, ist es aber meistens nicht. Horrorfilme können nekrophile „Anregungen“ geben, aber nicht zur Gewalt animieren. Mir sagte mal ein Kriminalkommissar aus Berlin, dass gewisse Computerspiele oder Horrorfilme dummen Gewalttätern sehr interessante Hinweise geben könnten, wie sie Gewalt ausüben können, aber sie würden sie niemals zur Gewalt stimulieren. Das kann sich natürlich ändern. Wenn Sie Filme wie „Ender's Game“ sehen: Das ist ein Sciencefiction-Streifen, der davon handelt, dass junge Rekruten für

Cyber-Wars geworben werden.

Das ist natürlich ein Zukunftsfänomen, wo Umgang mit den Medien und Geschicklichkeit zusammengehen mit Gewaltbereitschaft. Eine neue Qualität von realer Gewalt und Medien wäre erreicht, wenn Medienwelt und Wirklichkeit so aufeinandertreffen, dass sie eine Symbiose bilden. Das war in der Vergangenheit nicht der Fall.

**Ist es nicht ein Widerspruch, dass Filme oder Spiele nur Ideen vermitteln, aber niemals anregen?**

Vielleicht habe ich mich da etwas ungeschickt ausgedrückt. Die Gewaltbereitschaft selbst ist sozial bedingt, aber Ideen, wie Gewalt ausgeübt werden könnte, werden auch von den Medien vermittelt. Ich erinnere mich noch gut an die ersten Martial-Arts-Filme, die nach

Deutschland kamen und was sie bei der entsprechenden Klientel auslösten.

**Welche Reaktionen auf Gewaltbilder sind denn denkbar?**

Entsetzen. Aber auch Interesse. Im Betrachter kämpfen Abscheu und Gewaltbereitschaft gegeneinander. Es kommt auch darauf an, ob es um reale oder fiktionale Gewalt geht, zum Beispiel die Gewalt in Animationsfilmen.

**Und woher kommt dann die gleichzeitige Faszination für Horror?**

Vielleicht könnte man sagen, die Faszination des Horrors ist mit dem Masochismus verwandt, je nachdem, ob man mit dem Opfer oder dem Täter mitempfindet. Meist ist man auf der Seite des Opfers und leidet mit. Ist man auf der Seite des Täters, wäre es dann Sadismus.

**Sie haben ein Buch mit dem Titel „Kino wie es keiner mag. Die schlechtesten Filme der Welt“ geschrieben. Horrorfilme haben ja nicht den Ruf, besonders hochwertig zu sein. Was unterscheidet einen guten von einem schlechten Film?**

Die dramaturgischen und handwerklichen Qualitäten. Dazu gehören das gute Drehbuch, die Kamera und vor allen Dingen die Darsteller, innerhalb eines interessant gewählten Themas. Und Fantasie ist eine Grundbedingung. Ich bedauere, dass deutsche Autoren so wenig in die Zukunft schauen. So etwas wie das Thema Doppelgänger, ein ganz großes Thema in Horrorfilmen, wie bei „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“. Den virtuellen, digitalen Doppelgänger hat nun sogar Joachim Gauck in einer Rede erwähnt. Das heißt also, es zeichnet sich als Thema ab. Es gibt dazu auch schon Filme, aber wenn ich mich in Deutschland umschaue, ist dort wenig zu erwarten.

**Woran liegt das?**

Es gibt natürlich eine Szene von Fantasy-Autoren, zum Beispiel die John Sinclair Hefte von Jason Dark alias Helmut Rellergerd. Aber die Riege, die in den 1920er Jahren groß war, ist durch das Dritte



Reich unterbrochen worden und danach nur noch als Nische erfolgreich gewesen, aber nicht mehr im Mainstream.

**Falls unsere Leser nun auf den Geschmack gekommen sind, welche Filme empfehlen Sie?**

Es gibt wenig Klassisches, das heute noch Bestand hätte, nicht mal der „Nosferatu“ von Murnau ist ein richtiger Klassiker. Er wirkt heute streckenweise unfreiwillig komisch. Die Produktionsgeschichte ist vielleicht interessanter als der Film selbst. Aber dennoch ist es der einzige deutsche Horrorfilm, der im Filmkanon ist [Zusammenstellung maßgeblicher Werke, zusammengestellt von einer Expertenkommission der Bundeszentrale für politische Bildung, Anm. d. Red.]. Das ist natürlich ein Film, den man gesehen haben muss. Ich empfehle, dass man sich aus jedem Jahrzehnt einen Horrorfilm herausgreift. Aus den 1940er Jahren könnte man „Cat People“ nehmen, den klassischen „Dracula“ mit Christopher Lee für die 50er Jahre und „Die Nacht der Lebenden Toten“ für die 60er, 70er Jahre und so weiter. Aber der Markt ist ungeheuer groß und vieles gelangt ja gar nicht ins Kino, sondern direkt auf

DVD. Da gibt es kleine Filme, die wir gar nicht kennen, die aber durchaus ihr Publikum finden.

**In den 1980er Jahren wurden Sie als Dr. Horror bekannt, ist das ein Etikett mit dem Sie gut leben können?**

Nein, nein. Auf keinen Fall. Es ist mir angehängt worden. Es hat mir in meiner Arbeit nicht unbedingt geholfen. Ich habe es amüsiert gesehen, aber andere haben den Humor sicherlich nicht aufgebracht. Es ist dann zu einem Etikett geworden und Etiketten sind nicht unbedingt hilfreich. Aber ich muss damit leben.



## Filmtipps von Dr. Horror

**Nosferatu - Eine Symphonie des Grauens**

1922, Deutschland

Regisseur: Friedrich Wilhelm Murnau

Darsteller: Max Schreck, Greta Schröder

Story: Vampir Graf Orlok richtet sich in einem Gruselhaus in Wisborg ein und bringt Unheil über die Stadt – nebenbei verliebt er sich in die schöne Ellen... Orientiert sich lose an Bram Stokers Dracula-Geschichte. Wegen eines Urheberrechtstreits sollte der Film 1925 vernichtet werden, verschiedene Schnittversionen und damit verschiedene Versionen des Films überlebten aber.

**Katzenmenschen (Cat People)**

1942, USA

Regisseur: Jacques Tourneur

Darsteller: Simone Simon, Kent Smit

Story: Irena fürchtet, unter einem Fluch ihrer serbischen Vorfahren zu stehen. Lässt sie ihrer Begierde freien Lauf, verwandelt sie sich in eine Raubtier. Eine Therapie ist erfolglos und als sich ihr Mann in eine andere verliebt, wird die Konkurrentin tatsächlich von einer Raubkatze verfolgt... Ein Wegweiser für den Film Noir. 1982 gab es ein inhaltlich verändertes Remake mit Nastassja Kinski.

**Dracula**

1958, England

Regisseur: Terence Fisher

Darsteller: Peter Cushing, Christopher Lee

Story: Graf Dracula wird von Vampirjäger Harker in seinem transsylvanischen Schloss angegriffen. Der Vampir sinnt daraufhin auf Rache und will Harkers Frau Lucy heimsuchen. Dabei hat er jedoch nicht mit Dr. Van Helsing gerechnet... Es gibt viele Dracula-Verfilmungen (z.B. mit Bela Lugosi), doch diese ist die berühmteste.

**Die Nacht der lebenden Toten**

1968, USA

Regisseur: George A. Romero

Darsteller: Duane Jones, Judith O'Dea

Story: Barbara wird auf dem Friedhof von einem merkwürdig blassen Menschen attackiert. Zusammen mit anderen Flüchtlingen verbarrikadiert sie sich in einem Farmhaus und hört im Fernsehen, dass immer mehr Untote sich aus ihren Gräbern erheben. Im Haus entstehen Konflikte, und schließlich greifen auch die Zombies an... Ein Zombiefilm, der es in die Filmsammlung des Museum of Modern Art geschafft hat.

# GRAUEN ODER GENUSS?



*Was halten die  
TU-Studis von  
Horrorfilmen?  
Wir haben  
auf dem Campus  
nachgefragt.*

UMFRAGE REBECCA HAMEISTER FOTOS ANNA-CHRISTIN KUNZ



**Christian Stärk (24), Mathematik**  
„Horrorfilme sind mir in der Regel zu langweilig, denn oft sind die Stories nicht so tiefgehend. Richtig blutig muss so ein Film auch nicht sein. Durch all diese Splatter-Effekte, die den Akt der Verletzung bis ins kleinste Detail zeigen, wird nämlich versucht, die schlechte Story zu kaschieren.“



**Kendra Liebing (23), Lehramt für Sonderpädagogik**  
„Ich gucke Horrorfilme sehr gerne. Mit Freundinnen treffe ich mich zu Film-Abenden. Ich mag das Erschrecken und den Nervenkitzel. Es reicht aber nicht, wenn nur Blut gezeigt wird. Spannung muss schon da sein. Alleine würde ich so etwas aber nicht gucken.“



**Marzel Franke (26), Rehabilitationspädagogik und Psychologie auf Lehramt**  
„Gelegentlich schaue ich Horrorfilme. Zum Zeitvertreib. Die gucke ich aber alleine, Komödien mit Freunden. Die Story muss stimmen, damit ich sie gut finde. Lustig finde ich alte Horrorfilme, wie ‚Der Exorzist‘.“



**Jana Förster (21), BWL an der FH**  
„Ich schaue Horrorfilme. Reizen tut mich daran aber gar nichts. Ich hasse es nämlich, mich zu erschrecken. Ich gucke so etwas nur aus Gruppenzwang. Dann bin ich die Erste, die sich an jemandem festkrallt und zusammenzuckt. Und die anderen, mit denen man guckt, finden das dann lustig.“



**Fatih Bebeck (21, r.), & Ramazan Genc (20), beide Sport und Mathematik auf Lehramt**  
„Horrorfilme sind eine willkommene Abwechslung zu Actionfilmen. Besonders blutig müssen die Filme nicht sein. Es ist viel spannender, wenn man sich mit den Figuren identifizieren kann. Das macht den Kick aus.“



**Nadine Schwanck (32), Deutsch und Sachunterricht auf Lehramt**  
„Horror ist nicht mein Genre. Schrecklich. ‚Saw‘ und solche Sachen gehen gar nicht. Davon bekomme ich Alpträume. Besonders schlimm sind Filme, die realistisch sind – beispielsweise mit Psychopathen. Das könnte einem auch im echten Leben passieren.“

# SAG MAL, PROF



*Sind Fruchtfliegen mehr als kleine Plagegeister?*

TEXT & FOTO REBECCA HAMEISTER

Sobald es wärmer wird, sind sie wieder da – und niemand weiß warum: Urplötzlich umschwirren Taufliegen, die umgangssprachlich Fruchtfliegen genannt werden, zu Hunderten Obstkörbe, Müllbeutel und Vorratsschränke. Mit Magie hat das Auftauchen der Schwärme allerdings nichts zu tun – die *Drosophila melanogaster* ist ein Meister der Vermehrung. Hat auch nur ein Fliegenpärchen den Weg in die heimische Küche geschafft, können in wenigen Wochen tausende von Nachkommen entstehen. Ein Fruchtfliegenweibchen kann pro Tag bis zu 100 Eier legen. Die Chance, dass aus allen 100 Eiern jeweils eine Larve schlüpft, liegt bei 70 bis 80 Prozent.

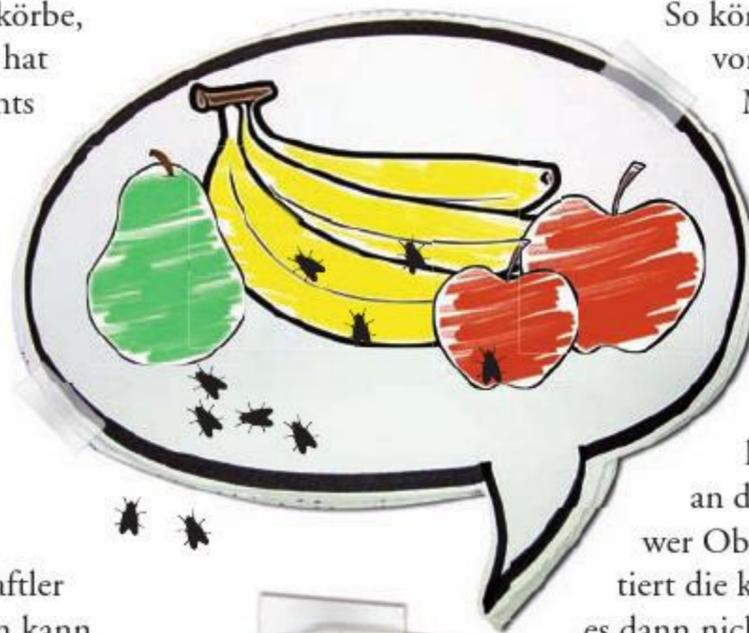
Genau das ist der Grund, warum Wissenschaftler mit Vorliebe an Fruchtfliegen forschen: „Man kann innerhalb von 14 Tagen erwachsene Tiere erhalten“, sagt Biologie-Professor Dr. Klemens Störtkuhl von der Ruhr-Universität Bochum. Störtkuhl arbeitet seit 1987 mit den Tieren. Mit Begeisterung erzählt er, warum Fruchtfliegen nicht nur aufgrund ihrer raschen Fortpflanzung unheimlich wertvoll für die Forschung sind: Das menschliche Genom und das der Fruchtfliege sind sich überraschend ähnlich.

Ziemlich alle Lebewesen verfügen etwa über sogenannte Homöoboxgene. Bei Fruchtfliegen und Menschen sehen diese DNA-Abschnitte fast identisch aus. „Die Homöoboxgene legen zum Beispiel fest, wo die Arme und wo die Beine am Körper angebracht werden müssen“, erklärt Störtkuhl. Dass es eine solche DNA-Abfolge im Körper überhaupt gibt, haben Wissenschaftler vor Jahren anhand von Fruchtfliegen herausgefunden.

Auch für die Neurobiologie spielen die Fliegen eine wichtige Rolle. „Wir haben uns zum Beispiel gefragt, wie so ein kleines Tier hunderte von Duftstoffen voneinander unterscheiden kann“, sagt Störtkuhl. Die Antwort: Fliegen haben

fein ausgebildete Antennen am Kopf, mit denen sie sehr gut riechen können. Die Fliegen nehmen damit unterschiedliche Duftstoff-Mixturen wahr.

So können sie beispielsweise eine Banane von einem Apfel unterscheiden. „Beim Menschen funktioniert das ähnlich“, so Störtkuhl.



Der Otto-Normal-Verbraucher allerdings wird sich eher fragen, wo die kleinen Tiere überhaupt herkommen – und wie sie sich bekämpfen lassen. „Ihre Eier kleben in den meisten Fällen schon an der Obstschale“, so Störtkuhl. Denn wer Obst im Supermarkt kauft, importiert die kleinen Tiere in die Küche. Würde es dann nicht ausreichen, das Obst gründlich zu waschen, bevor es in die Schale gelegt wird? „Eher nicht. Dann müsste das Obst schon richtig abgeschrubbt werden. Die Eier kleben förmlich an dem Obst“, sagt Störtkuhl. Besser sei es, Banane und Co. im Kühlschrank zu lagern. Denn dort ist die Chance geringer, dass aus all den Eiern auch Larven schlüpfen. Und was tun, wenn die Fliegen bereits umherschwirren? Störtkuhl rät: „Ein mit Bier gefülltes Glas aufstellen und Spülmittel hineingeben.“ Durch die Gärstoffe im Bier werden die Fruchtfliegen angelockt. Sie fallen ins Glas – und ertrinken. Denn die Seife nimmt der Flüssigkeit die Oberflächenspannung.

Doch wo stecken die Fliegen, die bis zu drei Monate alt werden können, eigentlich im Winter? Obwohl das komplette Genom dieser Tiere entschlüsselt ist, und obwohl seit Jahrzehnten an ihnen geforscht wird, muss Störtkuhl einräumen: „Das weiß man nicht.“ Bei Laborversuchen habe man winterliche Minustemperaturen simuliert, um zu schauen, was mit den Fliegen passiert: „Die Eier haben nicht überlebt.“

**Der Biologieprofessor Dr. Klemens Störtkuhl lehrt an der Ruhr-Universität Bochum Neurogenetik.**





*Große Ideen im Kopf, aber keine Kohle in der Tasche? Durch Crowdfunding können sich Initiatoren von Projekten Geld im Internet beschaffen. Doch ein Selbstläufer ist diese Finanzierung nicht – nicht einmal für einen Film über den BVB.*

TEXT MORITZ METTGE & JULIA SCHINDLER

FOTO ANNA-CHRISTIN KUNZ

**H**erzklopfen. Durchatmen. Konzentration. Jan-Henrik Gruszecki steht im Frühjahr 2013 vor einem der wichtigsten Telefonate seines Lebens. Nervös tippt er eine Nummer in sein Telefon. Freizeichen. Wenige Sekunden später hört er ein leises „Jacobi?“ am anderen Ende. Jan-Henrik hat Gerrit Jacobi am Hörer. Den Urenkel von Franz Jacobi, dem Mitbegründer eben jenes Fußballclubs, in den er seine ganze Leidenschaft steckt: den BVB. Die 104-jährige Geschichte des Vereins kennt Jan-Henrik in- und auswendig. Er nennt aus dem Stegreif Torschützen und Endergebnisse längst vergangener Spiele. Der 29-Jährige lebt für die Borussia – und er hat Großes vor.

Einen Film möchte er drehen, einen Dokumentarfilm über die Gründungsjahre des BVB. Im Fokus des Projekts soll Franz Jacobi stehen. Der Mann, ohne den der Verein heute nicht dort wäre, wo er ist – in der Beletage des europäischen Fußballs. Das Telefonat dauert nur wenige Minuten. Enkel Gerrit Jacobi, ebenfalls ein glühender Fan der Schwarzgelben, ist sofort überzeugt von der Idee. Zusammen mit zwei Filmemachern möchte Jan-Henrik die Pionierzeit, die ersten 30 Jahre Vereinsgeschichte, zeigen. Schauspieler sollen Szenen der damaligen Zeit nachstellen. Es ist nicht der erste Film, den der Fußballverrückte plant. Für ZDFinfo erkundete er den europäischen Fußball in einer dreiteiligen Reihe und schaute hinter die unterschiedlichen Fan-kulturen. Als ihm die Produktionsfirma für sein neues Projekt eine nach seinen

Ideen erstellte Kalkulation über mehr als 700.000 Euro vorlegt, ist Jan-Henrik für einen Moment wie erstarrt. „Unmöglich zu realisieren“, sei das, so der gebürtige Ostwestfale. Auf etwa eine Viertelmillion Euro streicht Jan-Henrik das Budget zusammen. Immer noch eine stolze Summe. Wo soll das Geld herkommen?

Einen Kredit in dieser Höhe würde das Filmteam niemals bekommen, da sind sich alle sicher. Bei einem Fernsehsender anfragen? Auch das scheidet aus. Die drei befürchten, dass ihre Idee nur in einer Serie gekauft werden würde. Doch das Interesse der drei Dortmund-Fans gilt nur der Geschichte der Borussia. Die dritte und letzte Möglichkeit wären Sponsoren. „Dann hätte der Darsteller Franz Jacobi aber wahrscheinlich im Film im Opel rumfahren oder Coca Cola trinken müssen. Das wollten wir auch nicht“, erklärt Jan-Henrik. Ihm schwebt etwas anders vor, eine neue Art der Finanzierung: Crowdfunding.

Beim Crowdfunding steht nicht ein einziger großer Geldgeber im Hintergrund, sondern viele, meist private Unterstützer. Crowdfunding ist Finanzierung 2.0. Denn die Zuschüsse vom Schwarm fließen gänzlich über das Internet in die Taschen der Projektinitiatoren. Die Unterstützer können sich mit unterschiedlich hohen Geldbeträgen beteiligen, jeder zahlt, soviel er kann und will. Das Vorzeigeprojekt der noch jungen deutschen Crowdfunding-Historie ist der Stromberg-Film, der im Februar 2014 ins Kino kommt. Innerhalb von nur einer Woche sammelte die Produktionsfirma Brainpool eine Million Euro für das Projekt ein.

Über „Startnext“, eines der größten deutschen Crowdfunding-Portale, wurden schon in den ersten drei Jahren seit Markteintritt 2010 mehr als sieben Millionen Euro für über 1 200 Projekte eingespielt. „Startnext“-Projektbetreuerin Theresa Koppler sieht vor allem im direkten Feedback zwischen Supporter und Projekt-Starter einen großen Vorteil: „Die Resonanz der Community auf eine Idee ist ein früher Indikator für deren Erfolgchancen.“ Für die Kreativen besteht der große Reiz am Crowdfunding vor

allem im unabhängigen Arbeiten. Kein Geldgeber könne Vorschriften machen, es müssten keine Kriterien wie bei Filmförderungen, Stiftungen oder sonstigen Investoren erfüllt werden.

**WIR WOLLTEN NICHT,  
DASS DIE FIGUREN  
IM FILM OPEL  
FAHREN UND COCA  
COLA TRINKEN MÜSSEN.**

Der Einstieg ins Crowdfunding ist kinderleicht, die Projektregistrierung funktioniert ähnlich wie die eines E-Mail-Kontos. Nach erfolgter Anmeldung wird die angestrebte Zielsumme festgelegt. Diese entscheidet über Erfolg oder Misserfolg. Gemessen an dieser Summe müssen noch „Likes“ für das Projekt gesammelt werden. Ab jetzt ist das Funding für die Fans freigegeben. Das Geld der Unterstützer wird von „Startnext“ einbehalten, bis das angepeilte Projektziel erreicht ist.

Auch Jan-Hendriks Filmprojekt „Am Borsigplatz geboren – Franz Jacobi und die Wiege des BVB“ wird ein Erfolg auf dem Portal. Knapp 3 000 Unterstützer erreichten die Summe von 258.000 Euro. Ganz ohne Sponsoren ging es allerdings nicht. Ungefähr die Hälfte der gesammelten Einnahmen stammt aus den Portemonnaies der schwarzgelben Anhängerschaft. Den Rest steuerten

Förderer bei, die jedoch keinen Einfluss auf den Produktionsprozess nehmen und nur im Abspann und auf Plakaten genannt werden. Auch der BVB beteiligt sich mit 50.000 Euro. Längst nicht alle Projekte auf „Startnext“ werden zu solch einem großen Erfolg. Vierzig Prozent der gestarteten Projekte verlaufen im Sand. Vor allem kleinere, kuriosere Projekte, hinter denen keine riesigen Fanscharen stehen, haben es schwer.

Dies musste auch Sandra Fantine erfahren. Die 31-Jährige aus Herne sammelte über „Startnext“ Geld für ein ungewöhnliches Projekt – einen Latex-Kalender. 13 Motive sollten entstehen, auf denen Models in unterschiedlichen Locations Kleidung aus dem glänzenden Material tragen. „Latex ist mehr als nur Fetisch, es ist ein körperbetonter Stoff. Designer erstellen mittlerweile auch alltagstaugliche Kleidung wie Cocktailkleider aus Latex“, erklärt Sandra. 7 500 Euro benötigte sie als Anschubfinanzierung. 90 Tage nahm sie sich Zeit für ihr Projekt auf „Startnext“. 90 Tage, in denen Sandra viel Zeit am Telefon verbrachte und E-Mails schrieb, um Sponsoren aufzutreiben. „Bis zu vier Stunden und mehr am Tag konnten es da schon schnell werden“, sagt Sandra. Am Ende kamen allerdings nur 1 300 Euro zusammen. Hauptsächlich Freunde und Fans des Amateurmodells öffneten ihre Geldbörse. Großsponsoren zeigten kein Interesse am Projekt. Das liegt womöglich am Produkt, denn mit einem Kalender landet man bei „Startnext“ eher in einer Nischenkategorie. Erfolgreich seien derzeit vor allem Filme

**STARTNEXT.DE ist Deutschlands größtes Crowdfunding-Portal, daneben gibt es weitere, teils spezialisierte Plattformen:**

**VISIONBAKERY.COM**

Visionbakery gehört zu den direkten „Startnext“-Verfolgern. Im Jahr 2012 wurden knapp 150.000 Euro gesammelt.

**FAIRPLAID.ORG**

Hier tummeln sich ausschließlich Sportprojekte von Vereinen und einzelnen Athleten.

**KRAUTREPORTER.DE**

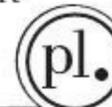
Crowdfunding für Journalismus: Seit dem Start Anfang 2013 wurden hier mehr als 160.000 Euro eingesammelt.

**SCIENCESTARTER.DE**

Auf dieser Plattform geht es um wissenschaftliche Projekte.

**100FANS.DE**

Ein Portal für Buchautoren: Gewinnt man hundert Fans für sein Projekt, winkt ein Autorenvertrag.





Bernd Stromberg

Foto: Brainpool

und Musik, erklärt „Startnext“-Projektbetreuerin Koppler. Auch das Überschreiten des eigenen Freundes- und Familienkreis sieht sie als wichtiges Ziel an. Denn irgendwann ist die Unterstützung durch den engsten Kreis aufgebraucht. Schafft man es nicht, von außerhalb Interessenten zu generieren, sinken die Chancen auf Erfolg.

## BEIM CROWDFUNDING GIBT ES KEIN RISIKO

Das wurde auch dem Mülheimer Andreas Steinecke zum Verhängnis. Der gelernte Grafikdesigner und passionierte Downhill-Biker, der in seiner Freizeit auf zwei Rädern die Hügel des Ruhrgebiets hinunterrast, sammelte über „Startnext“ Geld für von ihm entworfene Mountainbike-Bekleidung. Auch er schaffte es nicht, sein Projekt über den Kreis der engsten Vertrauten hinaus bekannt zu machen. „Ich habe viel PR betrieben, am meisten über Facebook. Ich habe Firmen kontaktiert und Pressemitteilungen geschrieben. Aber Geld kam nur von ‚Friends und Followern‘“, sagt Andreas. Sein Projekt nahm er ziemlich ernst. Eine Freundin aus der Werbebranche schrieb ihm seine Texte, er nahm an „Startnext“-Workshops teil und designte vorab zahlreiche Mountainbike-Trikots. 100 solcher Trikots wollte er durch seine 60 Tage dauernde Crowdfunding-Kampagne finanzieren. Am Ende fehlten ihm mehr als Dreiviertel der angepeilten 3650 Euro. Andreas glaubt, dass Crowdfunding für die Bike-Branche noch nicht relevant genug ist. Er sieht die Fehler aber auch bei sich selbst:



Andreas Steinecke

Foto: Moritz Mettge

„Es war schlichtweg die falsche Jahreszeit für so ein Projekt.“ Seine Zielgruppe, die Downhill-Biker, fahren im Winter nicht. Dass Andreas sich Hilfe von außerhalb gesucht hat, sieht auch Ralph Beck, Professor an der Fachhochschule Dortmund, positiv: „Aus Sicht der Gründer ist darauf zu achten, die richtigen Kompetenzen zu haben und etwaige Lücken zu schließen, wozu man gegebenenfalls auch auf externe Hilfe zurückgreifen kann.“ Beck weist aber auch auf die Wirtschaftlichkeit hin, die für die User absehbar sein muss: „Die Sache muss sich rechnen, das heißt, eine gute Chance auf wirtschaftlichen Erfolg aufweisen.“ Ohne Aussicht auf Erfolg bleiben die Unterstützer dem Projekt fern.

Was soll jemanden dazu bewegen, sein Geld Crowdfundern anzuvertrauen? Als Fan ist die Sache eindeutig: Bernd Stromberg ein weiteres Mal von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen stapfen zu sehen, ist für viele Anreiz genug. Dennoch gibt es beim Crowdfunding einen zusätzlichen Mehrwert für die Unterstützer – die „Dankeschöns“. Unterstützer des BVB-Films werden für 9,09 Euro im Abspann genannt, für 19,09 Euro gibt es zusätzlich eine DVD. Sandras Kalender hätte man für 35 Euro erhalten, bei Andreas kostete ein Trikot nach Wahl 48 Euro. Das übersteigt die reinen Herstellungskosten, doch Andreas wollte mit seinem Projekt natürlich auch Gewinne erzielen. Neben den günstigen Unterstützer-Paketen gibt es bei fast allen Projekten auch hochpreisige Ausführungen, die bis zu vierstellige Beträge kosten. Das kann ein seltenes Fundstück der BVB-Historie sein oder



Sandra Fantine

Foto: Melanie Gmerek

ein Treffen mit einem berühmten Mountainbiker. Unterstützer von nicht erfolgreichen Projekten bekommen übrigens ihr Geld zurück. Crowdfunding ist eine risikoarme Art der Unterstützung.

## ES GEHT UM EINE KLARE BOTSCHAFT

Ähnlich hart arbeiteten auch die vier Musiker der Bochumer Band „hörBuch“ rund um den Sänger Dominik Buch für ihren Erfolg. Die Newcomer schafften es, anders als Sandra und Andreas, trotz kleiner Fanschar ihr Crowdfunding-Projekt erfolgreich abzuschließen. „hörBuch“ brauchte Geld, um ein Musikvideo zu ihrem Track „Paris“ zu produzieren. Sie setzten 1500 Euro als realistisches Ziel an, um einen Dreh in der „Stadt der Liebe“ zu realisieren. Was keiner für möglich hielt, traf letztlich ein. Anstatt der kalkulierten 1500 Euro stand am Ende eine Summe von 2700 Euro auf ihrem Projekt-Konto.

„hörBuch“ zeigt, dass Crowdfunding nicht nur für große Marken wie den BVB oder Stromberg interessant sein kann. Neben einer kreativen Idee sind allerdings auch ein langer Atem und großer Ehrgeiz notwendig. „Wichtig ist eine gute Projektpräsentation mit einer klaren Botschaft und einem persönlichen Video“, erklärt Theresa Koppler von „Startnext“. Denn: Der Schwarm bewegt sich nicht von allein.



# CRAZY CROWDFUNDING

Auf der Internetplattform „startnext“ können sich Menschen mit kuriosen Ideen austoben. Besonders die Rubrik „Erfindungen“ bietet Platz für außergewöhnliche Projekte. Die folgende Info-Box zeigt eine Auswahl an verrückten Crowdfunding-Projekten, die wir ganz subjektiv für euch ausgewählt haben.

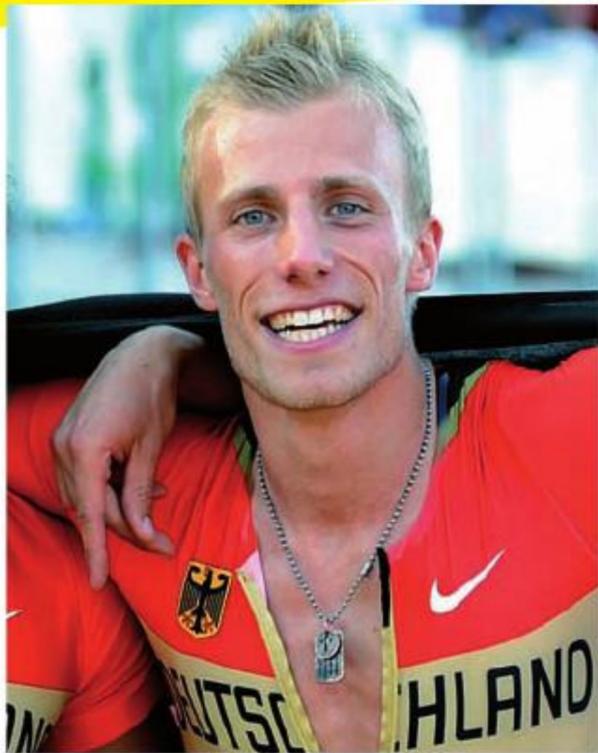


Foto: Iris Hensel

## DER TRAUM VON OLYMPIA

Das Projekt: Maximilian Kessler ist Student und Leichtathlet. Er trainiert acht Mal die Woche und studiert, daher bleibt ihm keine Zeit zum Arbeiten und Geldverdienen. Maximilian startet zwar bei internationalen Wettbewerben, doch damit nimmt er nicht genug Geld ein, um Reisekosten für Trainingslager sowie Reha- und Materialkosten decken zu können.

Das Ziel: Maximilians langfristiges sportliches Ziel ist die Teilnahme an den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro. Dort möchte er in den Disziplinen 400-Meter-Lauf und 4x400-Meter-Staffel antreten. Maximilian benötigt 5 000 Euro, um seine jährlichen Kosten decken zu können.

Die Gegenleistung: Je nach Höhe der Unterstützung gibt es zum Beispiel Autogrammkarten, gemeinsame Übungseinheiten, von Maximilian erstellte Trainingspläne oder von ihm geleitete Seminare.

## PFANDFLASCHEN ALS GESCHENK

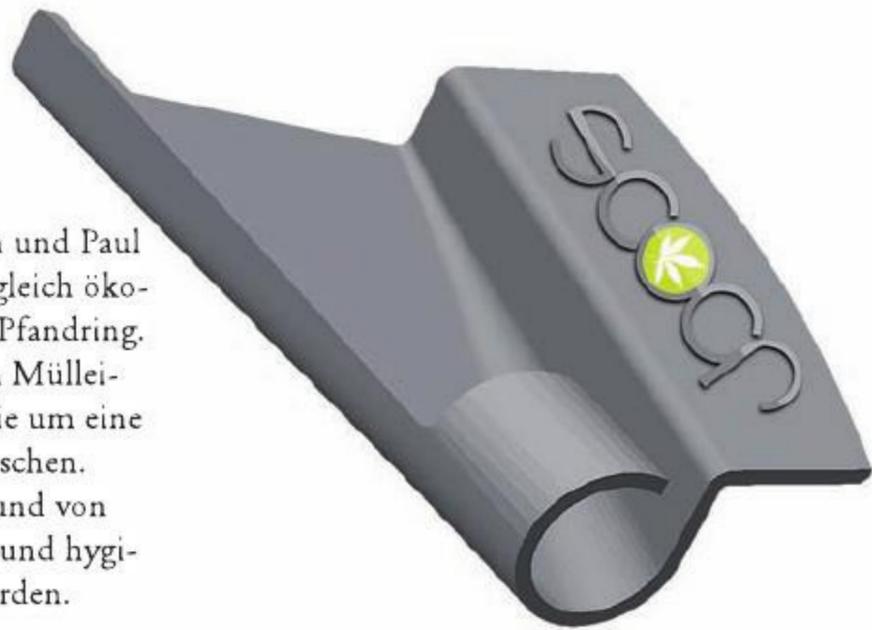
Das Projekt: Die Brüder Fabian und Paul Ketz haben eine soziale und zugleich ökonomische Idee entwickelt: den Pfandring. Der wird außen an öffentlichen Mülleimern angebracht und ergänzt sie um eine Abstellmöglichkeit für Pfandflaschen. Diese können leicht abgestellt und von Pfandsammlern genauso leicht und hygienisch wieder eingesammelt werden.

Das Ziel: Die finanzielle Unterstützung ist notwendig, um die Kosten für die Produktion zu decken. Die Erfindung soll unter anderem an Städte und Firmen verkauft werden. Neben dem sozialen Aspekt, beinhalte der Pfandring auch ein ökonomisches und ökologisches Ziel, sagen die Erfinder. Ein Großteil der Pfandflaschen bleibe trotz Sammlern im Müll liegen. Durch den Ring lande das meiste Pfandgut dann aber nicht mehr im Müll, sondern im Handel, da das Sammeln erleichtert werde. Somit schließe sich der Wertstoffkreislauf. Paul und Fabian versprechen sich davon, dass mehr Flaschen korrekt entsorgt werden als bisher.

Die Gegenleistung: Unterstützer bekommen je nach Höhe des Supports zum Beispiel eine Tragetasche aus Leinen, ein selbstdesigntes Shirt oder einen eigenen Pfandring.



Foto: pfandring.de



Grafik: Stefan Meinel

## EIGENTLICH NUR FÜR MEDIZINISCHE ZWECKE: DIE CANNABIS-SCHAUFEL

Das Projekt: Stefan Münch hat ein praktisches Werkzeug für Cannabis-Patienten erfunden: „Scoop“ – die kleine Tabak- und Kräuterschaufel. Mit dieser Schaufel, sagt er, könne die Medizin verlustfrei, schnell und einfach in das jeweilige Rauchgerät eingefüllt werden.

Das Ziel: Die Unterstützung der Crowd wird benötigt, um die hohen Produktionskosten für die erforderlichen Spritzgusswerkzeuge zu finanzieren. Die Kräuterschaufel soll an Hanfapotheken in Ländern verkauft werden, in denen Cannabis als Medizin anerkannt und legalisiert ist.

Die Gegenleistung: Jeder Unterstützer bekommt eine Kräuterschaufel als Dankeschön. Je nach Höhe des finanziellen Supports gibt es unter anderem auch Brettchen für die Zubereitung der Mischung, Shirts oder eine Umsatzbeteiligung.



# KLETTERN FÜR DEN K(L)ICK

*„Roofer“ nennen sie sich selbst. Junge Kletterer, die illegal und ohne Sicherung auf die Dächer der höchsten Bauwerke weltweit steigen. Dieser gefährliche Trend aus Russland findet jetzt auch in Deutschland erste Nachahmer.*

TEXT JENNY GÖDECKER FOTOSHUB FOOTWEAR/MARCEL HEINS





Es ist windig. Keine Sicherung, kein Geländer. Mehrere hundert Meter über dem Boden. Ein atemberaubender Ausblick auf die Stadt. Das Gefühl von Freiheit und Sorglosigkeit. All das macht für Marcel Heins den Reiz aus. Den Reiz, ungesichert und ohne offizielle Genehmigung auf hohe Gebäude zu klettern und dabei Fotos zu schießen. Marcel ist ein Roofer. Er ist 18 Jahre alt, lebt in Berlin und macht eine Ausbildung zum Hotelfachmann. Von Höhe und Extremsportarten ist er fasziniert. Angefangen hat es alles mit dem Roofing vor knapp zwei Jahren: „Eigentlich hatte ich bei Youtube nach Videos von Train-Surfern gesucht, also Leuten, die sich an fahrende Züge hängen oder auf Zugdächer klettern. Hierbei bin ich auf Marat Dupri gestoßen“, berichtet Marcel.

Marat Dupri ist der wohl bekannteste Roofer weltweit und gilt als Mitbegründer der Bewegung. Der 22-jährige Russe dokumentiert seit 2009 seine waghalsigen Ausflüge auf hohe Gebäude mit spektakulären Bildern, die er in seinem Blog

präsentiert. Zuerst waren es nur Fotos aus Moskau, mittlerweile reist er für sein Hobby durch die Welt: Neben der Cheops-Pyramide und dem Times Square hat er auch den Kölner Dom erklommen. 2011 wurde eines von Marats Fotos mit dem renommierten „Best of Russia“-Fotografiepreis ausgezeichnet.

### Der besondere Blick reizt den Berliner

Marcel war sofort angetan von dem, was Marat Dupri und seine Freunde in ihren Videos zeigten: „Ich dachte, das ist völliger Wahnsinn, was die da machen.“ Doch auch der mutigste Roofer fängt klein an: Marcel übte zunächst einmal auf Einfamilienhäusern. Schritt für Schritt steigerte er Schwierigkeitsgrad und Höhe. Mittlerweile rooft er in ganz Berlin. Entscheidend für die Auswahl der Gebäude ist für Marcel die Hoffnung auf eine gute Aussicht: „Mich als Hobbyfotografen reizt ganz einfach ein anderer, besonderer Blickwinkel.“ Um den zu erlangen, gibt es für Marcel kein Limit: „Mein höchstes

Gebäude bisher war 220 Meter hoch.“ Das Gefühl der Angst kenne er zwar, aber er empfinde eher Respekt, wenn er allein und ungesichert in Richtung Himmel klettere.

Seine Touren plant Marcel akribisch: „Ich schaue mir an, wie das Gebäude bewacht ist, wie ich hineinfinde und vom höchsten Stock innerhalb des Hauses auf das Dach komme – zum Beispiel über Dachluken.“ Auch das Wetter und der Zeitpunkt des Sonnenuntergangs seien relevant.

Trotz aller Vorbereitung und Sorgfalt hat Marcel auch schon gefährliche Situationen erlebt. Wie die meisten Roofers wählt der 18-Jährige nicht nur herkömmliche Gebäude aus: Bei einem seiner Ausflüge auf einen Funkmasten musste er oben feststellen, dass es dort keine Brüstung gab. Er stand auf einer Plattform und konnte sich nirgendwo festhalten. Eine Windböe kam. Marcel wurde zur Seite gedrängt und musste sich am Funkmast festklammern. Doch dieses Erlebnis hat

*Die Fotos wurden in Moskau und Berlin aufgenommen und uns von HUB Footwear und dem Roofer Marcel Heins zur Verfügung gestellt.*



ihn nicht davon abgehalten, mit dem Roofing weiterzumachen. Dazu ist er viel zu begeistert, als dass er auf das Klettern ohne Sicherung verzichten würde.

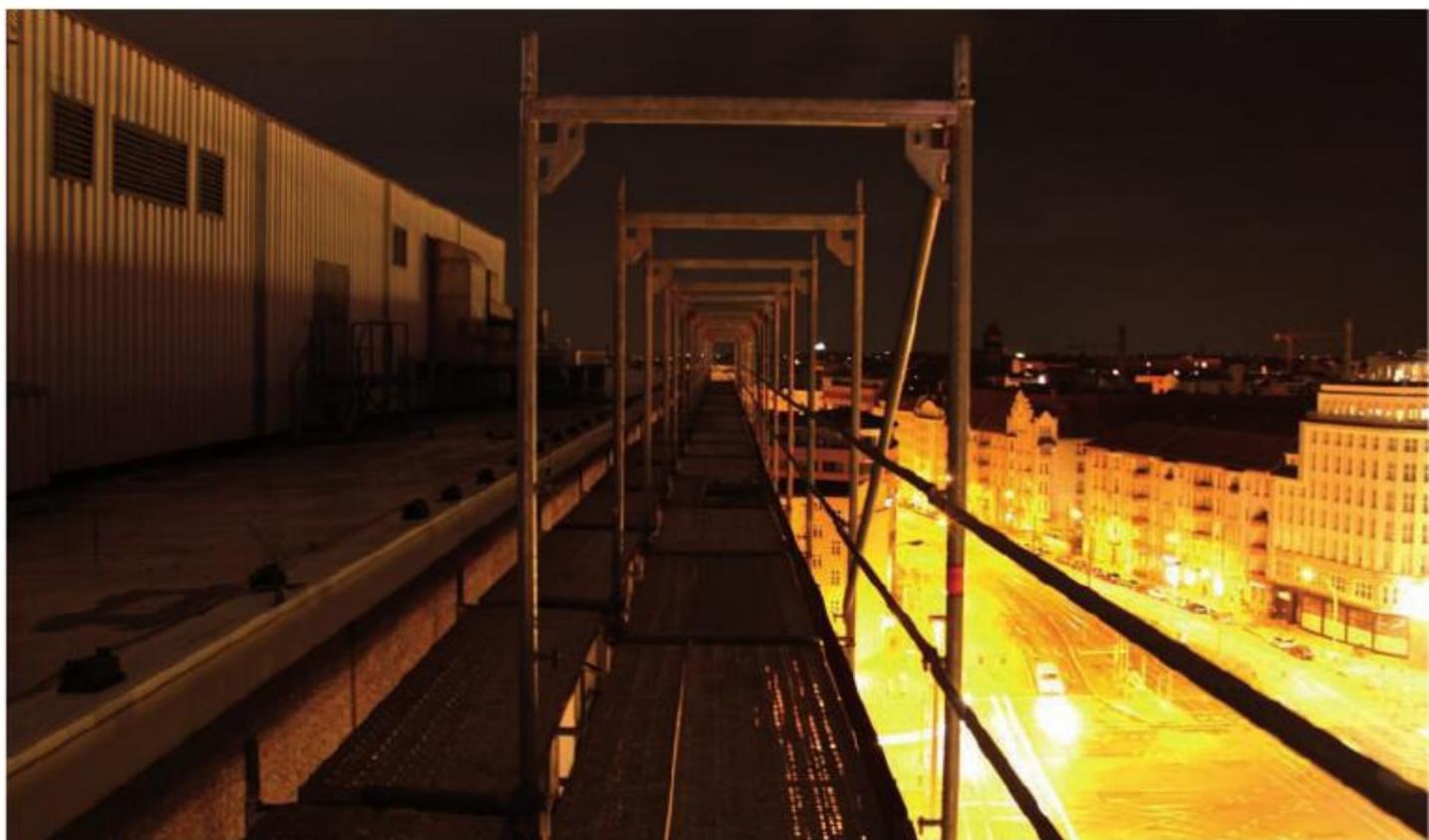
„Roofing ist Freiheit und Entspannung zugleich“

Für Marcel steckt viel mehr hinter Roofing als nur ein Adrenalinkick: „Es bedeutet Freiheit für mich. Sich ganz oben auf die Kante setzen, gute Musik hören, den Gedanken freien Lauf lassen. Ich kann da oben entspannen und einfach meine Sorgen vergessen.“ Doch wer immer wieder die höchsten Dächer der Stadt erklimmt, braucht neue Herausforderungen, damit weiterhin Adrenalin ausgeschüttet wird. Es geht schließlich immer noch höher und gewagter.

„Beim Roofing wird ein Risiko eingegangen in unserem sonst so gesicherten Alltag“, sagt Babette Kirchner, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Technischen Universität Dortmund. Für sie gibt es verschiedene Gründe, wieso junge Leute sich für das ungesicherte Klettern entscheiden: „Die Roofer spüren ihren Körper, physisch und psychisch. Es geht einerseits darum, an Grenzen zu gelangen und Adrenalin zu spüren. Andererseits ist das Roofing aber auch eine gewisse Inszenierung und Abgrenzung von Anderen.“

» Es geht darum,  
» an Grenzen zu  
» gelangen und  
» Adrenalin zu spüren.

Um seine Erlebnisse und Erfolge mit anderen Roofern zu teilen und sich mit ihnen auszutauschen, hat Marcel vor ein paar Monaten eine Facebook-Gruppe gegründet. Hier postet er Bilder und Videos von Roofern aus der ganzen Welt. Auch die Familie und Freunde des 18-Jährigen wissen von seinem ungewöhnlichen Hobby. Sein Vater unterstütze ihn sogar darin, sagt Marcel. Seine Mutter könne ihn nicht davon abhalten. Die Meinung



unter seinen Freunden sei geteilt: „Manche finden es gut, manche blöd.“ Einige würden das Roofing aber sogar ausprobieren wollen, sagt der Berliner. Er überlege schon, auf welche Gebäude er sie führen könne.

## Es drohen bis zu zwei Jahre Haft

Marco Müller, Sprecher der Polizei Dortmund, lehnt das Klettern ohne Sicherung ab: „Es ist lebensgefährlich.“ Auch sieht er mögliche strafrechtliche Folgen für das illegale Klettern: „Da können Straftatbestände wie Hausfriedensbruch oder Sachbeschädigung im Raum stehen.“ Über

hatte ich Glück, da anscheinend noch ein anderer Roofer am Gebäude kletterte. Die Polizei hat dann ihn verfolgt.“ Die Verantwortung dafür, dass einmal etwas passieren könnte, sieht Marcel nicht bei sich: „Wenn da etwas abbricht, ist es das Versagen derjenigen, die für die Instandhaltung des Gebäudes zuständig sind.“ Auch die Kritik am Roofing kann er nicht nachvollziehen: „Davon halte ich nichts. Hauptsächlich nutzen die meisten Roofer ja Leitern und Gerüste. Wenn man aufpasst, rutschfeste Schuhe und Handschuhe trägt, passiert da eigentlich nichts. Ich checke die Gebäude teilweise wochen- und monatelang ab, bevor ich da hoch gehe.“

schwierig, Jugendliche von dieser Art des Kletterns durch Verbote abzuhalten. Daher sollte man sie eher qualifiziert durch das Erlernen des professionellen Kletterns unterstützen und Möglichkeiten anbieten, das Roofing mit Seilsicherung legal zu trainieren.“

## Roofer werden zu Werbefiguren

Doch gerade im Risiko liegt für viele Roofer der Reiz. Auch Werbestrategen sind inzwischen auf diesen Nervenkitzel aufmerksam geworden: Das niederländische Schuhlabel „HUB Footwear“ sponsert seit Anfang 2013 die zwei



das Strafmaß, so Müller, müsse dann der Richter im Einzelfall entscheiden. Generell sei aber bei derartigen Delikten mit einer Geldstrafe oder sogar einer Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren zu rechnen.

Auch Marcel wäre einmal beinahe von der Polizei erwischt worden: „Vom Nachbarhaus aus scheint mich jemand oben auf einem Gebäude gesehen und die Polizei gerufen zu haben. Als ich unten ankam, waren die Beamten bereits da. Sie haben mich aber nicht bemerkt, sodass ich mich in einer angrenzenden Gebäude-Nische verstecken konnte. Außerdem

Michael Vorweg sieht das nicht ganz so entspannt. Der Diplomsporthehrer und Trainer des Vereins Klettermax Dortmund hat jahrelange Erfahrung als Kletterer: „Roofing ist lebensgefährlich und eine Empfehlung verbietet sich.“ Eine besondere Gefahr sieht der Trainer vor allem bei Ungelernten: „Problematisch ist, dass bei so einem Trend auch immer Nachahmer kommen, die das machen wollen, ohne es zu beherrschen. Das birgt zusätzliche Gefahren. Man kann daher nur empfehlen, das Klettern solide in einem Kletterverein oder einer Kletterhalle zu erlernen.“ Ein Roofing-Verbot sieht Vorweg aber kritisch: „Ich halte es für

russischen Roofer Vadim Mahorov und Vitaliy Yakhnenko. Sie sind sogar Models der aktuellen Herbst-/Winter-Kollektion des Labels und Protagonisten der von „HUB Footwear“ zum Roofing produzierten Filmdokumentationen. In dieser Liga ist Marcel noch nicht angekommen. Ihm geht es beim Roofing erst einmal darum, die Welt zu erkunden. Jede Stadt reizt ihn, sie aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Sein Traum ist es, eines Tages das höchste Gebäude der Welt, den „Burj Khalifa“ in Dubai mit seinen 828 Metern hinauf zu klettern. Noch gibt es aber genügend Ziele in Berlin, die Marcel erklimmen will.





# HOME, STREET HOME

*In einem ehemaligen Tankstellengebäude in der Dortmunder Nordstadt berät und unterstützt ein Team von Streetworkern vor allem junge Menschen in Not. Unsere Autorin hat den Sozialpädagogen Dietmar Fiedler einen Tag lang bei der Arbeit begleitet.*

TEXT JENNY GÖDECKER FOTOS THOMAS BORGBÖHMER



noch nicht ausgegeben haben und sich selbst mit Frühstück versorgen können. Doch die, die sich auch jetzt die erste Mahlzeit des Tages nicht leisten können, erwartet alles liebevoll angerichtet auf den zu einer langen Tafel zusammengestellten Tischen: Brötchen, Kaffee, Aufschnitt, Marmelade, Schokoladencreme, gekochte Eier, Eistee.

Fiedler trägt einen schwarzen Rollkraggenpulli und eine Jeans. Seine grauen Haare sind hinten länger als vorn. Er trägt Ohrringe und eine markante Brille mit schwarzem Gestell. Oft lächelt er. Er wirkt zufrieden und trotz der aufkommenden Hektik entspannt.

Es klingelt an der Tür. Herein tritt ein älterer, grauhaariger Mann. Er trägt Servierplatten und Töpfe mit Sauerbraten, Erbsensuppe oder Sülze. Seit zirka anderthalb Jahren spendet er in den Wintermonaten mit seiner Familie Lebensmittel und gekochte Mahlzeiten, die er von Firmen und Geschäften aus seiner Umgebung gesammelt hat.



11 Uhr. Die ersten „Klienten“, wie Dietmar Fiedler sie nennt, betreten den Raum. Es liegt ein Geruch von Schweiß, Alkohol und Zigaretten in der Luft.

Jugendliche, junge Erwachsene, aber auch Punks, die durchaus auch mal älter als 40 sind, gehen auf die mit Graffiti bemalte Theke zu. Sie schauen sich suchend nach dem Essen und bekannten Gesichtern um. Die Streetworker grüßen jeden herzlich mit Namen.

Beim Frühstück herrscht ein rauer, aber freundlicher Ton unter den „Klienten“. Immer wieder fallen Kraftausdrücke. Die Gruppe diskutiert, welche Wurst besser schmeckt und welches Ei zu hart oder zu weich gekocht ist. Dann geht es darum, wo in der Innenstadt der beste Platz zum Schnorren ist. Das Pärchen, das am Ende der langen Tischreihe sitzt, will nach dem Frühstück betteln gehen. Die zwei kommen regelmäßig in das Streetwork-Café. Er ist mit 16 das erste Mal Vater geworden und hat keinen Beruf erlernt. Heute leben beide von Hartz IV, obwohl

sie eine abgeschlossene Ausbildung hat. Noch wohnen sie getrennt, würden aber gerne zusammenziehen und im nächsten Jahr heiraten. Er war 18 Jahre lang drogensüchtig, hat sechs Jahre auf der Straße gelebt und war auch schon im Gefängnis. Sie hat ein Alkoholproblem und Erfahrungen mit einem Leben ohne Dach über dem Kopf. Ungern erinnert sie sich an diese acht Monate: „Ich habe am Bahnhof geschlafen in dieser Zeit, zwischen den Schließfächern oder am Bahnsteig. Eigentlich kann man aber nicht von Schlafen sprechen. Du musst immer mit einem Auge wach sein. Aufpassen, dass dir keiner dein Zeug wegnimmt.“ Sie und ihr Freund haben einen gemeinsamen Sohn. Der ist zwei Jahre alt, schwer herzkrank und lebt bei einer Pflegefamilie. Sie sehen ihn regelmäßig. „Dort ist er in guten Händen“, sagt sie – und doch würden sie ihn gern zu sich holen. Das Streetwork-Café gibt ihnen Halt: „Hier hat man gute Kontakte, bekommt Hilfe. Wir sind gerne hier.“

Obdachlose treffen auf Hartz-IV-Empfänger, Migranten auf Punks. Ungezwungen und in lockerer Atmosphäre. „Man muss zu den Leuten ein entspanntes Vertrauensverhältnis über die persönliche Ebene aufbauen. Zirka 90 Prozent unserer Schützlinge haben ein Suchtproblem. Einige tragen einen Rattenschwanz an Schwierigkeiten mit sich herum. „Viele haben psychische Auffälligkeiten“, sagt Fiedler, der seit 1991 als Diplom-Sozialpädagoge arbeitet. Er möge seinen Job, sagt er, weil er immer auf neue Leute und Situationen trifft. Gemeinsam mit seinen Kollegen betreut er seine „Klienten“, darunter auch solche, die auf der Straße leben. Das ist für viele Menschen in Dortmund Alltag. Laut Frank Bußmann, Sprecher der Stadt Dortmund, liegt die Zahl der erwachsenen Obdachlosen in Dortmund derzeit bei 120. Die Zahl der jugendlichen Obdachlosen zu nennen, sei nicht möglich, sagt Bußmann, es gebe hierzu keine Erhebungen. Unter Fiedlers „Klienten“ ist derzeit eine Minderjährige ohne festen Wohnsitz. Der Streetworker begleitet seine Schützlinge zu Ämtern, Ärzten, Therapiesitzungen oder Suchthilfeeinrichtungen. Außerdem empfängt er sie in seinem kleinen Büro, wenn sie ihn um ein persönliches Gespräch bitten.



10 Uhr. Dietmar Fiedler ist ganz in seinem Element. Gemeinsam mit den zwei anderen Mitarbeitern des vom Jugendamt betriebenen Streetwork-Cafés bereitet der 54-Jährige wie jeden Mittwoch das Frühstück für die Gäste vor. In einer Stunde werden sie mit knurrenden Mägen den Raum füllen. „Heute wird es nicht ganz so voll“, prophezeit der Streetworker, „es ist schließlich Monatsanfang.“ Monatsanfang bedeutet, dass die meisten Leute ihr Geld



Für kalte Winternächte können sich die „Klienten“ abgelegte Mäntel mitnehmen (l.) – Blick in den Vorrat: Für viele Leute benötigt das Team große Essensportionen. (r.)



Für viele hier ist das Streetwork-Café ein zweites Zuhause.

Der 54-Jährige ist Berater, Vertrauter und Freund in einem. Er kennt die Ängste, Hoffnungen und Wünsche seiner „Klienten“. Es geht darum, sie ein Stück weit zu stabilisieren, sie zu motivieren, sagt Fiedler. Oft gelinge das. Manchmal stößt der Streetworker aber auch an seine Grenzen: „Vor einem Jahr ist eine junge Frau, die wir betreut haben, an einer Überdosis gestorben.“



11.30 Uhr. Drei junge Männer stehen am anderen Ende des Saals und spielen Dart. Einer von ihnen kommt schon seit mehr als vier Jahren in das Streetwork-Café. „Für mich ist das hier wie ein zweites Zuhause“, sagt er. Er stammt ursprünglich aus Hamburg, wohnt aber schon seit mehreren Jahren in Dortmund. Er ist gelernter Schlachter, lebt aber von Hartz IV. Seitdem er straffällig geworden ist, bekomme er keinen Job mehr.



12 Uhr. Immer wieder öffnet sich die Tür. Einige kommen allein. Andere bringen ihre Hunde mit. So wie zwei Frauen Anfang

20, die mit zehn großen Vierbeinern den Saal betreten. Die Hunde rennen in Richtung Theke, wo zwei große Näpfe mit Wasser bereitstehen. Auch für Hunde haben die Streetworker ein Herz: Alle zwei Wochen findet eine Tiersprechstunde statt; eine Tierärztin bietet kostenlose Behandlungen an.

Eine Kleiderkammer haben Fiedler und seine Kollegen ebenfalls eingerichtet. Hier können sich die Leute gespendete Kleidung aussuchen und mitnehmen. Die Waschmaschine und der Trockner, die ebenfalls in der Kleiderkammer stehen, laufen die ganze Zeit auf Hochtouren. Menschen mit meist großen Taschen kommen und gehen, um ihre Kleidung zu reinigen.

Zwanzig Minuten später sitzt ein Punkerpärchen an einem runden Tisch. Sie, pinke Strähne, kommt aus Polen. Er, grünes Haar, stammt aus Franken. Bis vor Kurzem haben sie gemeinsam auf der Straße in Dortmund gelebt. „Wir haben immer vor der Bibliothek geschnorrt, gekiffert und gechillt.“ Damit ist jetzt aber vorerst Schluss. Seit drei Tagen haben sie eine Wohnung. Wie und warum sie zuvor auf der Straße gelebt haben, dazu wollen beide nichts sagen: „Es ist eine komplizierte Geschichte.“ Sie seien jedenfalls nicht stolz darauf, obdachlos gewesen zu sein.



13.50 Uhr. Dietmar Fiedler und seine Kollegen räumen das übrig gebliebene Frühstück vom Tisch ab. Die Gäste können Proviant für den restlichen Tag einpacken. Der Raum leert sich nach und nach. Als der Letzte das Café



*Freund, Berater und Vertrauter: Dietmar (l.) – Viele von Dietmars „Klienten“ haben Drogenprobleme, sind entweder abhängig oder auf Entzug (r.)*



*Eistee, Kaffee, Milch, Tee und zwei große Schüsseln Brötchen: Frühstück ist fertig!*

verlassen hat, setzen sich die Streetworker in ihrem Büro zusammen und sprechen über den Vormittag. Damit ist Fiedlers Arbeit aber noch nicht beendet. Im Vorfeld hatten sich zwei seiner „Klienten“ für ein Beratungsgespräch angemeldet.



16 Uhr. Fiedler beschließt, noch Schützlinge auf der Straße zu besuchen. Das macht er in der Regel vier Mal in der Woche. Aktuell ist er der

Einzigste in seinem Team, der auch außerhalb des Cafés unterwegs ist. Das war auch mal anders: In der Zeit von 1996 bis 2011 hatten die Streetworker einen Bus. Mit diesem standen sie bis zirka

2002 zwei Mal in der Woche gegenüber vom Hauptbahnhof.

Dann kamen die Etatkürzungen – der Bus durfte nur noch einmal wöchentlich dort stehen. Im Frühjahr 2011 wurde ein Defekt am Fahrzeug festgestellt und entschieden, dass sich eine Instandsetzung nicht mehr lohnen würde.

Fiedler bedauert diese Entscheidung sehr: „Der Bus war ein besonders niedrigschwelliges Angebot. Er diente als Anlaufpunkt für junge Menschen, die zunächst noch nicht direkt in unsere Einrichtung kommen wollten. Man konnte uns dort kennenlernen, aber auch schon Termine vereinbaren und Fragen stellen. Der Bus war immer ein Ruhepunkt.“

Diesen Ruhepunkt gibt es auf der Straße nicht. Es regnet. Der Wind ist schneidend kalt. Nur wenige Menschen sind bei diesem Wetter unterwegs. Doch auch bei Regen oder Schnee müsse man für die „Klienten“ da sein, sagt Fiedler. Er geht die verschiedenen Treffpunkte ab und trifft dabei auf Gesichter, die er auch morgens im Café schon gesehen hat. Jetzt, im vertrauten Gespräch, erfährt Fiedler mehr über sie, kann so besser den Kontakt zu ihnen pflegen und halten. Für den Streetworker ist es eine Herzensangelegenheit, sich Zeit für sie zu nehmen – auch wenn die Tage manchmal ziemlich lang sind.



# FILMREIF



**DEN GANZEN TAG FILME SCHAUEN, DREHBÜCHER LESEN UND DAFÜR AUCH NOCH BEZAHLT WERDEN? FÜR VIELE STUDENTEN EIN TRAUM – REALITÄT HINGEGEN FÜR MORITZ ROSENTHAL, DER NEBEN DEM STUDIUM ALS DREHBÜCHLEKTOR ARBEITET.**

TEXT&FOTO SARAH TOBER

**E**gal ob Horror oder Fantasy, Action oder Komödie: Drehbücher aller Genres landen auf Moritz' Schreibtisch. Nicht selten handelt es sich um Hollywoodfilme, die mit hochkarätigen Schauspielern besetzt sind. So hat Moritz oft Spannendes in seinem Freundeskreis zu erzählen. „Es ist schon cool, das Drehbuch zum neuen Film mit Jason Statham zu lektorieren oder vorab Einblicke in einen Film mit Emma Watson zu bekommen.“

Seit anderthalb Jahren arbeitet der 25-jährige Wuppertaler jetzt schon für Firmen, die Film- und Fernsehdrehbücher lektorieren und sich die Verwertungsrechte vielversprechender Filme sichern. Momentan arbeitet Moritz für die „Vero Film GmbH“ in Oberhausen und hat, wie in der Branche üblich, nur mit englischsprachigen Drehbüchern zu tun. Das Lektorat beginnt für Moritz damit, die Qualität der Drehbücher unter die Lupe zu nehmen. Er muss sich die Fragen stellen: Stimmt die sprachliche Gestaltung? Ist die Handlung in sich schlüssig? „Wenn ich nach den ersten zehn Seiten keinen Aha-Effekt habe, die Charaktere facettenlos bleiben und die Dialoge stocken, sortiere ich das Drehbuch sofort aus“, sagt Moritz. Dramaturgische Kriterien allein geben hierbei den Ausschlag. Da bereitet es auch schon mal Bauchschmerzen, ein Drehbuch mit Paris Hilton in der Hauptrolle wegen einwandfreiem Stil einfach nicht ablehnen zu können, egal wie wenig Moritz ihre Arbeit ansonsten schätzt.

Moritz ist davon überzeugt, dass dieser Job nicht von jedem „x-beliebigen Praktikanten“ gemacht werden kann. Durch sein Studium fühlt er sich für die Arbeit bestens qualifiziert. Nachdem er in Düsseldorf den Bachelor in Medien- und

Kulturwissenschaften abgeschlossen hat, macht er nun den Master in „Editions- und Dokumentwissenschaft“ an der Uni Wuppertal. Jede Woche investiert Moritz drei Stunden Freizeit, um sich in aktueller Fachliteratur über neue Trends und Entwicklungen auf dem Filmmarkt zu informieren. Die Arbeit zahlt sich aus. Was zunächst mit einem Praktikum begann, hat sich zur freien Mitarbeit entwickelt.

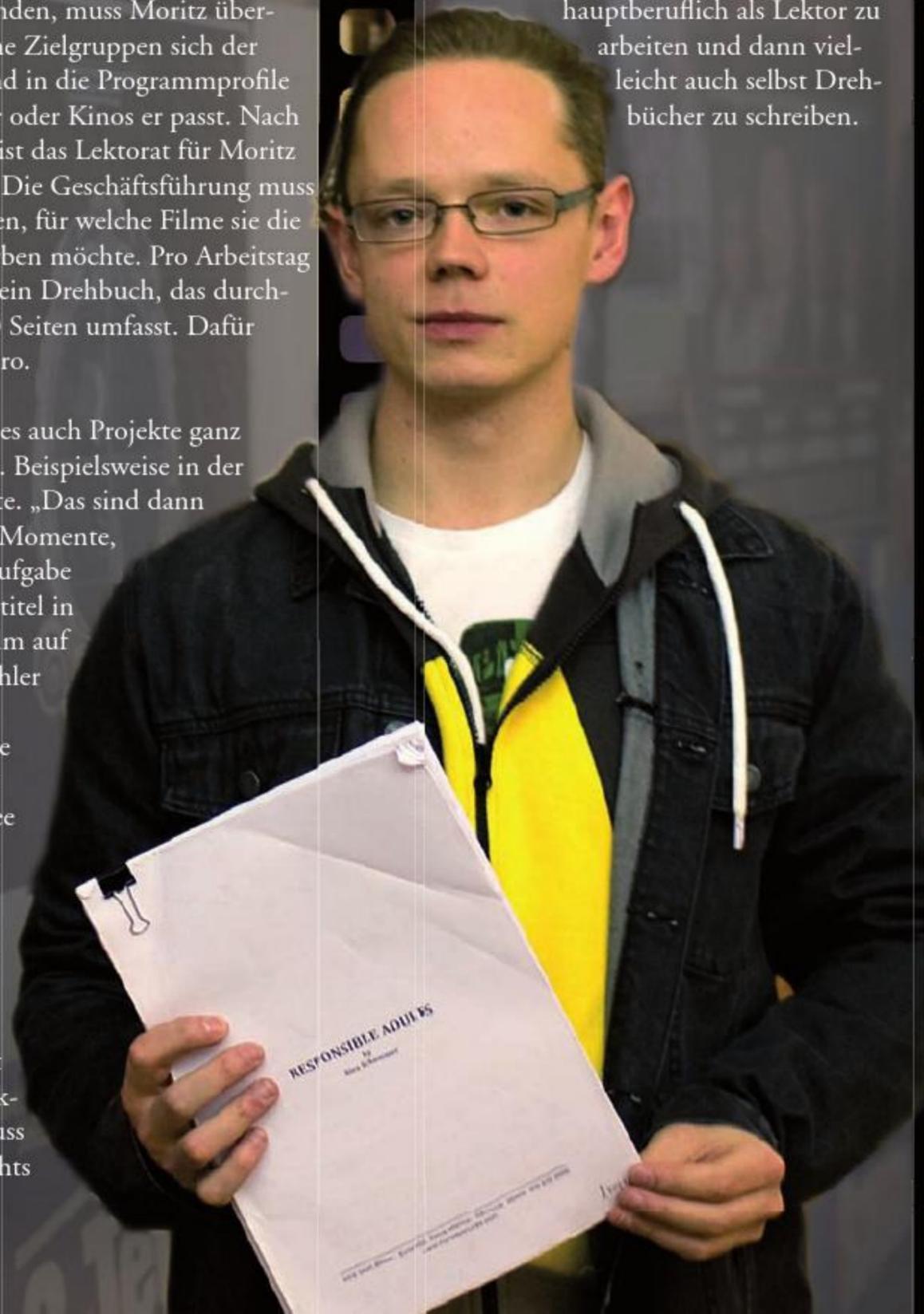
Hat das Drehbuch den Dramaturgie-Check überstanden, muss Moritz überlegen, an welche Zielgruppen sich der Film richtet und in die Programmprofile welcher Sender oder Kinos er passt. Nach dieser Analyse ist das Lektorat für Moritz abgeschlossen. Die Geschäftsführung muss jetzt entscheiden, für welche Filme sie die Lizenzen erwerben möchte. Pro Arbeitstag schafft Moritz ein Drehbuch, das durchschnittlich 100 Seiten umfasst. Dafür erhält er 80 Euro.

Natürlich gibt es auch Projekte ganz besonderer Art. Beispielsweise in der Erotikfilmsparte. „Das sind dann schon surreale Momente, wenn du die Aufgabe hast, die Untertitel in einem Erotikfilm auf Rechtschreibfehler zu überprüfen und ein Kollege zum Smalltalk auf einen Kaffee vorbeikommt, während im Hintergrund lautes Stöhnen zu hören ist“, erzählt er. Bei der Durchsicht mancher Erotikdrehbücher muss Moritz angesichts

der Dialogqualität schon öfters mal laut auflachen. Dennoch erstaunt es ihn, wie umfangreich solche Drehbücher mitunter doch sind.

Besonders faszinierend findet Moritz Horrorfilme mit tiefgründiger Aussage. Sein absoluter Lieblingsfilm ist „Alien“ von Ridley Scott.

Moritz hat für sich seinen Traumjob gefunden. Nach dem Studium hofft er, hauptberuflich als Lektor zu arbeiten und dann vielleicht auch selbst Drehbücher zu schreiben.





# CAMPUSKOPF

*Wenn bei den Chemiestudenten mal etwas Elektronisches kaputt geht: Ralf repariert's. Er leitet die Elektro-Werkstatt an der TU Dortmund und versucht, allen Wünschen der Studenten nachzukommen. Dafür muss er auch schon mal ganz neue und verrückte Geräte erfinden.*

TEXTEVA NOWACK FOTOSANNA-CHRISTIN KUNZ

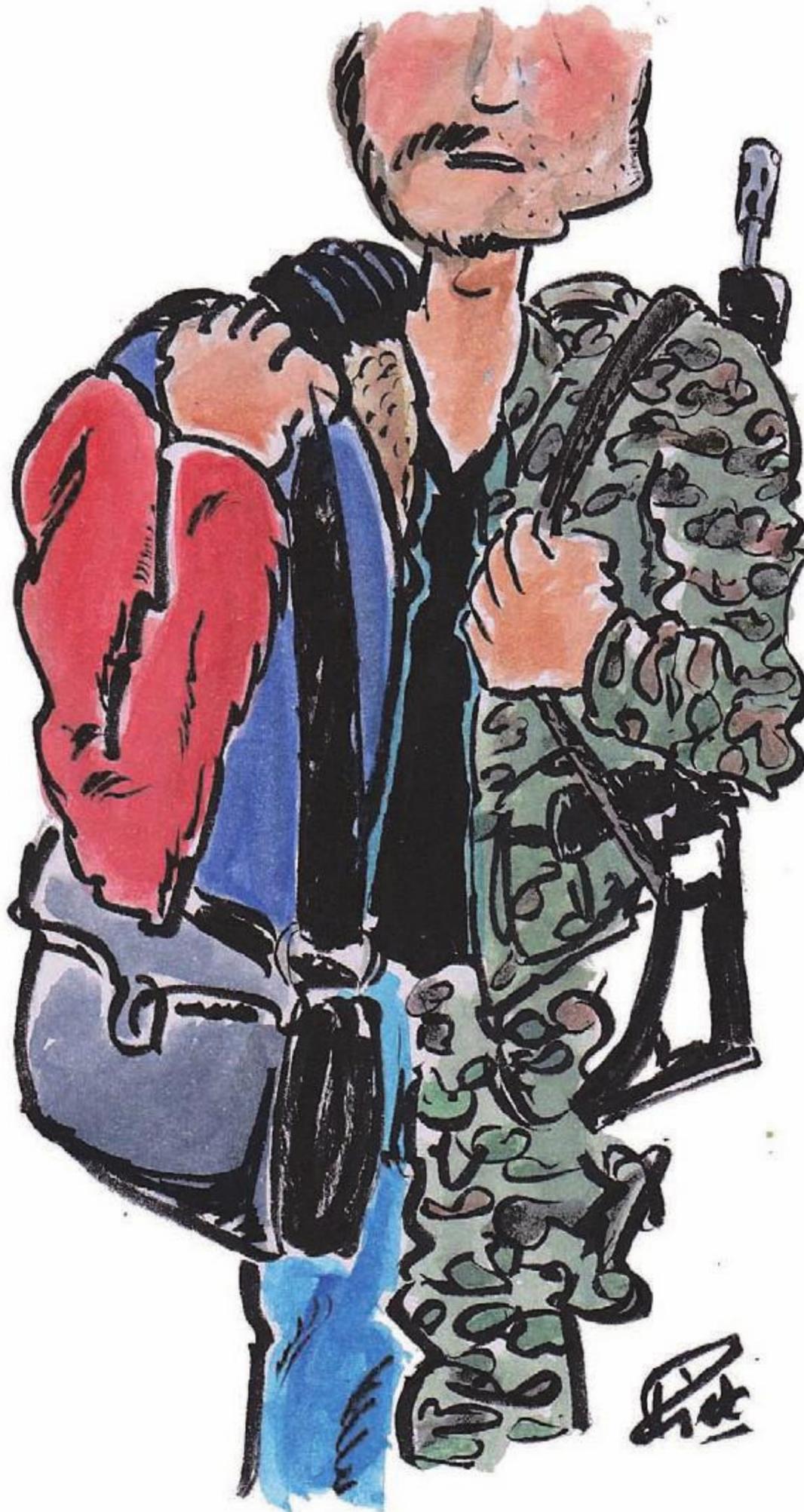
Schon 34 Jahre lang arbeitet Ralf Maserski an der Uni Dortmund – die meiste Zeit bildet er angehende Elektroniker aus. Aktuell gibt es sechs Azubis in der E-Werkstatt. Seit 2001 leitet Maserski diese und hilft Wissenschaftlern bei ihrer Arbeit. Neben der Wartung und der Reparatur gehört auch die Entwicklung von neuen elektronischen Forschungsgeräten zu seinen Aufgaben. Fehlt die passende Apparatur für ein Experiment, dann baut er sie. „Die Studenten und Laborarbeiter kommen mit den wildesten und verrücktesten Ideen auf uns zu, die mein Team und ich dann umsetzen sollen“, erklärt Maserski.

Erfolgreicher war der sogenannte „Wasserwächter“ – ein Gerät, das Kühlwasser überwacht und damit die Arbeit der Forscher sicherer und leichter macht. Mittlerweile existiert das Projekt in der fünften Version und ist die populärste Erfindung aus Maserskis Werkstatt.

Allen zu helfen ist nicht immer einfach: „Einmal sollte ich für einen Studenten ein 600-Liter-Becken bauen, das er mit chemischen Flüssigkeiten füllen und im fünften Stock des Chemiegebäudes lagern wollte“, sagt Maserski. Sein Urteil: viel zu gefährlich! „Wenn etwas damit passiert, wird auf einmal das komplette Chemiegebäude mit gefährlichen Stoffen überschwemmt.“

Ab und zu komme es auch vor, dass Maserski oder seine Kollegen in den Abschlussarbeiten der jungen Forscher erwähnt werden, weil sie ein neues Arbeitsgerät für das Projekt gebaut haben: Momente, in denen Ralf Maserski besonders stolz ist.

**ZWISCHEN BÜFFELN...**



**...UND BALLERN**

*Studieren bei der Bundeswehr ist attraktiv. Festes Gehalt und ein gebührenfreies Studium locken junge Männer und Frauen in den Staatsdienst. Doch der Druck ist hoch – denn es warten nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch ein Einsatz im Kriegsgebiet.*

TEXT PIA LISA KIENEL & NAIMA FISCHER ILLUSTRATION PIERRE PAUMA | WWW.CARICACTUS.CANALBLOG.COM

„Würden Sie auf Kinder schießen?“ Fabian Hausschild gerät ins Stocken. Er hat sich bei der Bundeswehr beworben und sitzt nun vor einem Zettel mit unzähligen Fragen. Fragen, die er für den Test des strengen Assessment-Centers beantworten muss. Fabian überlegt lange, dann schreibt er: „Ich weiß es nicht.“

Der Test ist nun 15 Monate her. In der Zwischenzeit hat Fabian seinen Grunddienst bei der Bundeswehr abgeleistet. Dort hat er die infanteristischen Grundlagen kennengelernt. Für Laien: Marschieren und Schießen. Mit dem Studium beginnt für ihn der zweite Teil seiner Offizierslaufbahn. Ab Oktober dieses Jahres wird Fabian in Hamburg Elektrotechnik studieren, danach möchte er im IT-Führungswesen arbeiten.



Neben dem Studium an einer der beiden Universitäten der Bundeswehr in Hamburg oder München muss er zudem die Offizierschule besuchen. Dort lernt er das Grundgesetz auswendig. „Circa 1 200 Seiten voll mit Paragrafen in einem Buch. Und wir lernen innere Führung“, sagt der 20-Jährige. Die Führungsgrundlagen klingen wie eine innere Anleitung: „Wie hat ein Soldat sich zu verhalten, wie hat er aufzutreten? Wie gebe ich mich als Soldat nach außen? Wie motiviere ich die Soldaten?“

### Patriotismus als Motivation

Das Studium bei der Bundeswehr hat für Fabian viele Vorteile. Die Bundeswehr zahlt 1 600 Euro im Monat und nach Abschluss ist er als Offizier tätig. Nebenher arbeitet er in seinem studierten Beruf für den Bund. Diese Gründe hat er auch damals im Assessmentcenter angegeben, als er nach seiner Motivation gefragt wurde. „Und ich wollte etwas Patriotisches machen.“ Er lächelt bei seinem letzten Satz. Über zwei Meter ist er groß, mit breiten Schultern und in einer Jacke der Luftabwehr. Er sieht zufrieden aus, wenn er über die Bundeswehr spricht.

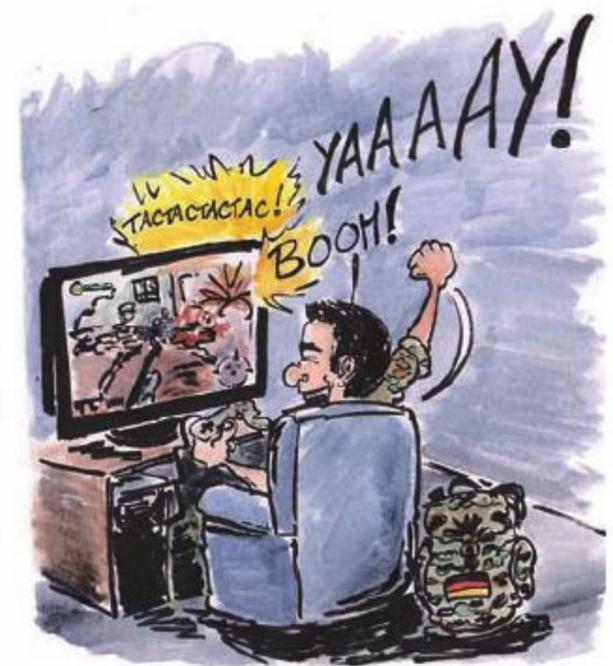
2008 begannen 989 Frauen und Männer ein Studium an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg. 736 von ihnen machten ihren Abschluss. Bis Dezember 2012 hatten also 74,4% ihr Studium erfolgreich bestanden. Einer der Absolventen ist Wilhelm Holtkotte. Der 26-Jährige hat Bildungs- und Erzie-

hungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Psychologie und Personalmanagement studiert. Im Juli 2012 hat er seinen Master of Arts gemacht und ist seitdem für insgesamt zwölf Jahre verpflichtet.

### Feste Stimme, selbstbewusstes Auftreten

Doch was bedeutet das überhaupt für ihn? „Die Verpflichtung ist die Zeit, in der eine beiderseitige vertragliche Bindung zwischen dem Soldaten und der Bundeswehr besteht“, sagt Wilhelm. Er ist ein nüchterner Typ, der wenig Persönliches preisgibt. Seine Stimme ist fest und sein Auftreten selbstbewusst.

„Ich werde mindestens in einen Einsatz müssen“, sagt Fabian. Das ist Teil des Vertrags. Als Offizier liege die Wahrscheinlichkeit, dass er eingezogen wird, bei 98 bis 99%. Wo er dann landen wird, weiß er nicht: „Im Moment haben wir zwei große Gebiete.“ In Afghanistan



könnte ihn ein Einsatz im Krisengebiet erwarten oder er könnte humanitäre Hilfe in Afrika leisten.

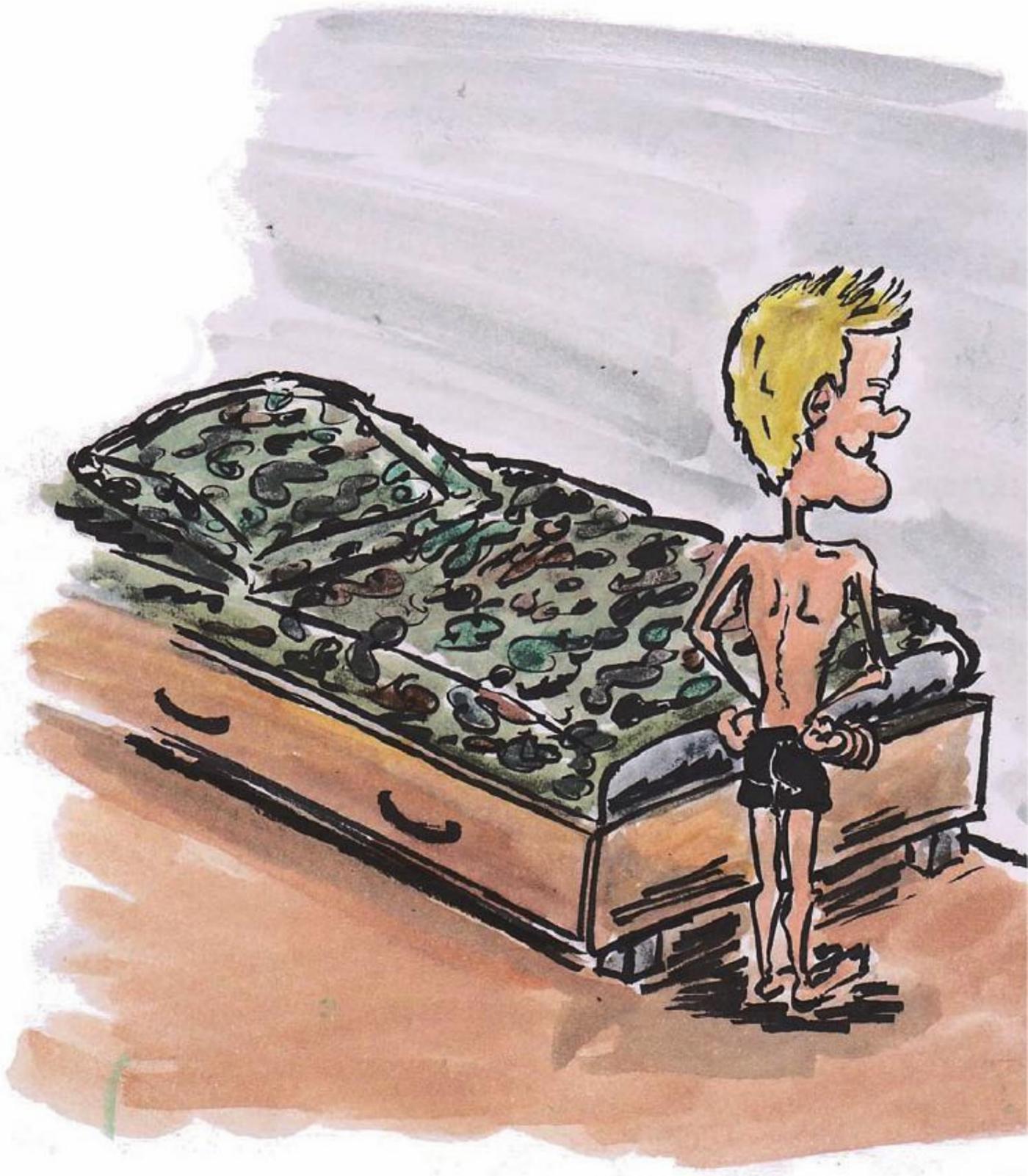
Ist es überhaupt jedem Studenten bewusst, dass ein Einsatz im Kriegsgebiet wartet? „Damit muss man sich vorher auseinandersetzen. Wenn man nicht dazu bereit ist, bringt einem die Berufswahl ja nichts“, so Fabian. Doch das scheint nicht bei jedem so zu sein. „Es gibt welche, die Medizin studieren bei der Bundeswehr. Viele Medizinstudenten, vor allem Frauen, denken dann, sie seien Ärzte, aber keine Soldaten“, sagt er. Doch in erster Linie sieht sie der Bund als Soldaten und nicht als Ärzte. Wenn Not an der Front ist, müssen sie Soldat sein wie jeder andere. „Wenn die das erfahren, hören viele Leute auf, weil die mit dem Gedanken dahin kommen, ich muss niemals eine Waffe abfeuern“, erklärt Fabian.

„Ich habe mich vorher mit diesem Szenario auseinander gesetzt. Man muss sich dessen schon bewusst sein, bevor man die Grundausbildung antritt“, sagt Wilhelm. Er habe keine Angst vor einem Einsatz. „Ich bin zufrieden mit meinem Job als Offizier“, erzählt er selbstbewusst.

Auch Fabian ist sich sicher, dass er richtige Entscheidung getroffen habe: „Ich will nichts anderes machen. Ich bin da am Anfang ziemlich skeptisch hingegangen. Du hast ja sechs Monate ein Widerrufsrecht und kannst sagen: ‚Ne, ich hab keine Lust mehr.‘“ Davon machte er nicht Gebrauch, obwohl er zu Beginn seines Grunddienstes mit einem mulmigen Gefühl angetreten war: „Militärisch? Was hat man da im Kopf? Die ganze Zeit während der Ausbildung angeschrien werden, aber so ist es nicht.“

Ein Vorwurf lautet oft: „Mörder“

Außerhalb vom Gelände der Bundeswehr wird er manchmal beschimpft. Auf dem Weg nach Hause, wenn er seine Uniform trägt. Sogar „Mörder“ hat man ihm schon hinterher gerufen. „Wenn ich irgendwo sage: ‚Ich bin Soldat‘, dann kommt als Reaktion: ‚Wie, du bist Soldat? Wieso hast du das denn gemacht? Soldaten sind doch Mörder.‘ Da musst du dich



## „WÜRDEN SIE AUF KINDER



dann rechtfertigen“, ärgert sich Fabian. Während ältere Menschen eher Interesse zeigten, hätten viele Jüngere ein falsches Bild von der Bundeswehr. „Die Bundeswehr ist mit vielen Vorurteilen belastet“, fügt er an.

Jochen Kösters glaubt, dass an diesen Vorurteilen etwas dran ist. Der 22-Jährige studiert Soziale Arbeit in Jena und demonstriert als Mitglied der dort ansässigen Friedensinitiative regelmäßig



Kleidung selbst wählen, rund 80 Prozent tragen zivil, etwa 20 Prozent Uniform.“ Brauns kennt die vielen Vorwürfe, die der Bundeswehr gemacht werden.

Für Jochen ist das kein Trost.

„Bereits in der neunten Klasse halten Soldaten Vorträge. Kinder in diesem Alter lassen sich natürlich noch leicht beeindrucken“, sagt er.

### Großer Druck von innen

Fabian ist nach seiner Grundausbildung noch überzeugt: „Die Bundeswehr tut beispielsweise alles für die Kameradschaft. Meine Einheit ist wie eine Familie für mich. Wir sind 24 Stunden am Tag zusammen, wir ertragen eigentlich alle Härten zusammen.“

Wer sich für eine Laufbahn bei der Bundeswehr entscheidet, muss jedoch einiges

in Kauf nehmen. Denn, so beeindruckend die Bundeswehr für die einen ist, so abschreckend ist sie für die anderen. Und auch den angehenden Studenten scheint es zu Beginn alles andere als einfach gemacht zu werden. „Die größte Hürde ist das Gespräch mit dem Vorgesetzten und dem Psychologen“, erinnert sich Fabian.



F.

Da wurde Fabian erneut mit seiner

Antwort aus dem Test konfrontiert. Er druckste auch diesmal wieder herum: „Weiß ich nicht, kann ich so nicht beantworten.“ Doch wer zur Bundeswehr will, muss klar Stellung beziehen.

Daraufhin habe ihn der Vorgesetzte zurecht gewiesen: „Was ist, wenn das Kind einen Sprengstoffgürtel trägt? Wir brauchen da Leute, die sich in der Not entscheiden!“



## SCHIESSEN?“

gegen die Bundeswehr. ‚Kein Werben fürs Sterben‘ oder ‚Lass dich nicht verarschen!‘ steht dann auf seinen Plakaten. „Die Bundeswehr nutzt die Perspektivlosigkeit von jungen Menschen schamlos aus und bildet sie zu Mördern aus“, sagt er.

„Wir sind aus vielen Gründen eine Universität und keine Militärakademie“, sagt Michael Brauns, Sprecher der Universität München. „Die Professoren sind per se alle zivil. Die Studierenden können ihre



# ABGEFAHREN

*Ihr wollt Kultur, Action und Abenteuer? Wir gehen mit dem NRW-Ticket bis ans Limit und nehmen euch mit auf eine Reise durch das Ruhrgebiet und darüber hinaus.*

TEXT JANNE OLTMANNS FOTOS THOMAS BORGBÖHMER

Der Finkenkrug ist eine Kneipe im belebten Studentenviertel von Duisburg und liegt an einer viel befahrenen Straße. Von weitem sehe ich schon die leuchtende Bierreklame mit lauter bekannten, aber auch exotischen Namen. Als ich eintrete, blinken mir über der Theke weitere Markenlogos entgegen. Dahinter warten 24 Zapfhähne auf ihren Einsatz, in acht hohen Kühlschränken stapeln sich die Bierflaschen. Es ist laut und voll, die Stimmung gelöst.

Ich schiebe mich zwischen den Stehtischen durch in einen der drei Sitzbereiche. Studentengruppen haben die Tische zusammengeschoben, sie feiern heute Geburtstag, das Wochenende oder das Leben. Sie trinken – na klar – Bier: Aus Flaschen oder hohen, bauchigen und geschwungenen Gläsern. Bierkultur wird hier zelebriert.

Den Finkenkrug gibt es schon seit 1975. „Ursprünglich waren wir ein Kollektivbetrieb“, erklärt der Geschäftsführer Roland Jahn. Er hat hier schon vor 30 Jahren, als Student, gearbeitet. „Ziel war es damals, möglichst vielen Studenten einen sicheren Arbeitsplatz zu bieten.“ An dieser Idee habe sich nicht viel geändert. Noch immer arbeiten fast ausschließlich Studenten im Finkenkrug. „Im Moment sind es 53“, sagt Jahn stolz. Ich merke ihm an, wie eng er sich mit den Studenten in Duisburg verbunden fühlt.

An meinem Tisch blättere ich durch die Bierkarte. Von den 23 Seiten fühle ich mich restlos überfordert. Schließlich entscheide ich mich für ein Bier mit dem Namen Iki Yuzu. Das klingt vielversprechend exotisch, ist ein Mischgetränk mit grünem Tee und macht fast einen gesunden Eindruck. Es folgt ein Honigbier, das im ersten Moment herb schmeckt. Ich



schlucke und schmecke einen angenehm süßen Honig im Mund. Biere zu testen ist gar nicht so übel, überlege ich und trinke anschließend ein Mangobier. Das hat mit klassischem Biergeschmack gar nichts mehr zu tun, weil es fast so süß wie Limonade ist. Der fruchtige Cidre vom Fass begeistert mich schon eher, das Gurkenbier ist das verrückteste Getränk meines Abends. Zum Abschluss bestelle ich ein Kulmbacher Eisbock, einem dunklen und sehr malzigen Starkbier. Danach macht sich der Alkohol in meinem Körper bemerkbar und ich höre lieber auf. Leicht schwankend, aber gut gelaunt fahre ich nach Hause, um den Abend und den Alkohol zu verarbeiten.

Mit 222 verschiedenen Sorten hat der Finkenkrug nach eigenen Angaben die größte Bierauswahl Deutschlands. Er habe keine vertragliche Bindung an eine bestimmte Marke, anders als bei vielen anderen Kneipen, sagt Jahn. Der Wirt möchte nicht deutschlandweit bekannt werden: Er befürchtet, dass seine Kneipe plötzlich zum touristischen Knotenpunkt werden könnte und sich damit die Ansprüche der Kunden verändern. „Wir wollen eine Studentenbude bleiben“, sagt Jahn.

**Anfahrt:** RE1/S1 bis Duisburg Hbf. STR901 bis Schweizer Straße. Von da zehn Minuten zu Fuß.

**Öffnungszeiten:** Montag bis Donnerstag: 12 bis 1 Uhr, Freitag: 12 bis 3 Uhr, Samstag: 17 bis 3 Uhr, Sonntag: 11 bis 1 Uhr.

**Das günstigste Bier:** San Miguel Mini, 0,2l, 2 Euro

**Das teuerste Bier:** Sink the Bismarck, 0,33l, 99,99 Euro.



# HINGESCHAUT



*Entrümpeltes, Entstaubtes und Kurioses: Der Nachtflohmarkt im Depot in der Dortmunder Nordstadt verbindet klassischen Trödel mit Unterhaltung.*

TEXT JANNE OLTMANNS FOTO DEPOT DORTMUND



**O**mas alte Blümchentassen türmen sich gefährlich nah am Tresenrand. Am Stand daneben handelt eine junge Frau den Preis für ein bunt gemustertes Retro-Kleid herunter. Auf einem weiteren Tisch stapeln sich zerlesene Kinderbücher, CDs und ein Abalone-Spiel mit eingerissener Verpackung.

Wenn in den Geschäften in der Innenstadt bereits alles zusammengärmt wird und die letzten Kunden hinausbefördert werden, geht es beim Nachtflohmarkt in der Nordstadt erst richtig los. Neben den Ständen, die sich in der großen Halle des Depots eng aneinanderreihen, legen DJs auf, spielen Livebands und Singer-Songwriter. Manchmal läuft ein Zauberer durch die Menge und lässt eine Blume aus dem Nichts erscheinen. Die bekommt dann ein vorbeisclendernder Besucher. Weil der Flohmarkt nicht nur Secondhandbörse ist, sondern auch kulturelles Abendprogramm bietet, passt er seinem Namen getreu in die Nacht.

Von Anfang an war das alte Eisenbahndepot der DEW21 in der Dortmunder Immermannstraße die Location für die Veranstaltung. Mit seiner industriellen Vergangenheit schafft das Gebäude, in dem heute der Kulturverein beheimat

et ist, eine stimmige Kulisse für einen Indoor-Flohmarkt.

2009 kam Stephanie Saueressig die Idee für einen ausgefallenen Trödel. Nach ihrem Studium der Angewandten Literatur- und Kulturwissenschaft an der TU Dortmund machte sie sich als Kulturmanagerin selbstständig. Sie druckte Flyer, fand Künstler und erstellte ein Facebook-Profil zur Veranstaltung. Zunächst glaubte niemand, sie würde genug Leute anlocken, aber ihr Plan ging auf: Bereits beim ersten Mal kamen mehr als 1000 Besucher, die skurrile Kleinigkeiten kaufen wollten.

Im vergangenen Jahr hat der Kulturverein das Konzept von Stephanie Saueressig übernommen. Seitdem ist Frank Haushalter als Kultur- und Projektmanager des Vereins für die Organisation zuständig. Das Interesse sei groß, sagt er. „Im Schnitt kommen um die 2000 Besucher und Trödler von ganz jung bis ganz alt.“

Haushalter möchte sich mit seiner Arbeit auch in Zukunft von ähnlichen Angeboten absetzen: „Wir haben in Dortmund schon ein paar nette Flohmärkte. Zum Beispiel an der Uni oder im Fredenbaum-park. Da müssen wir hier schon etwas Besonderes bieten.“ Neben den späten

Öffnungszeiten und dem wechselnden Rahmenprogramm sei der Leitgedanke vom klassischen Trödel ein wichtiges Merkmal. „Dies ist ein Markt von privat zu privat, zu dem Menschen kommen, die seit langer Zeit mal wieder ihren Dachboden oder ihren Keller ausgemistet und dabei alte Schätze wiedergefunden haben.“

Gewerbliche Verkäufer seien nicht erwünscht und würden vom Depot abgewiesen. Dadurch tummelt sich auf den Verkaufstresen in Gestalt von Bierzelttischen jedes Mal ein neuer Mix aus Kitsch und Vintage. Dieser Stil zieht sich sogar bis zur Biowurst durch. Die können die Besucher bei einem zur Pommesbude umgebauten amerikanischen Wohnwagen im Design der 70er-Jahre kaufen.

**Nächtliches Trödeln** gibt es wieder am 15. Februar von 17 bis 24 Uhr im Depot, Immermannstraße 29.

**Eintritt:** Drei Euro.

**Wer Lust hat,** selbst hinter dem Biertisch zu stehen und zum Beispiel seine alten T-Shirts zu verkaufen, kann sich dazu beim Depot anmelden. Die Standgebühr kostet 20 Euro.

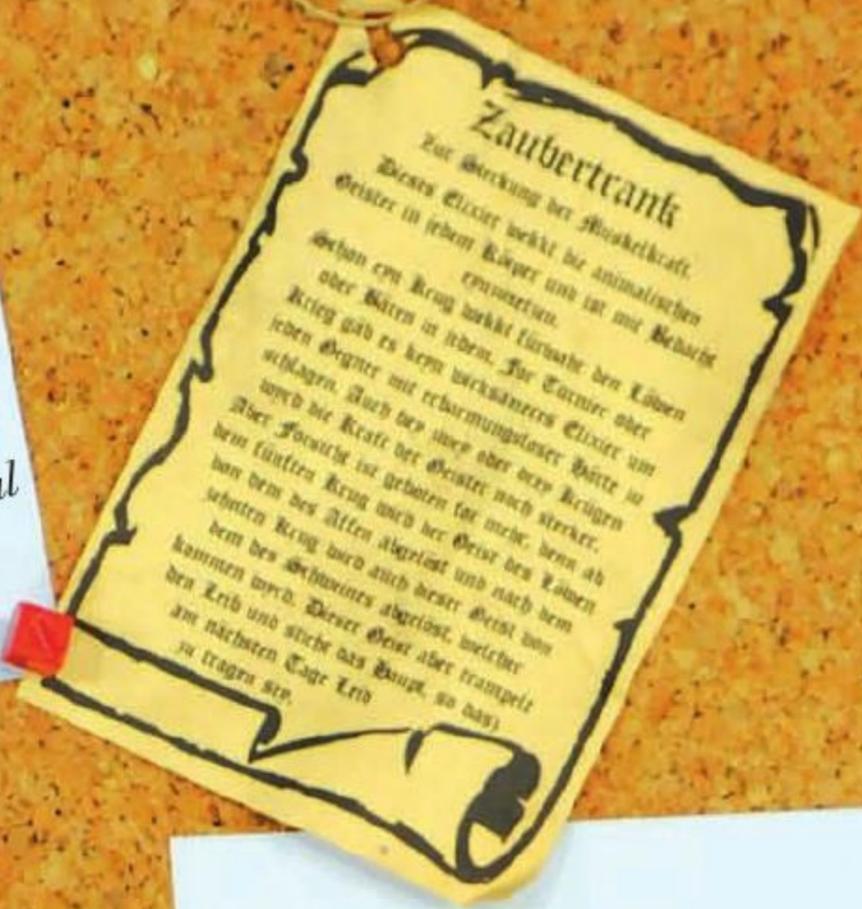
[www.depotdortmund.de](http://www.depotdortmund.de)



# HINGEGANGEN

Der Karneval erreicht am Rosenmontag seinen Höhepunkt. Wer für das närrische Treiben nichts übrig hat, muss sich aber nicht langweilen. Kulinarische Führungen, O-Ton-Charts oder einmal Bergmann sein. Auf was habt ihr Lust?

TEXT: REBECCA HAMEISTER FOTO: THOMAS BORGBOHMER



## 1Live O-Ton-Charts

Samstag, 5. März 2014, ab 20 Uhr in der Stadthalle Castrop-Rauxel  
Eintritt: ab 25 Euro

„Langweilt mich, langweilt mich“, „Roberto war besoffen“ oder „Dieser verdammte Stein“: Jeder dürfte die Klassiker aus Funk und Fernsehen kennen. Berühmt wurden sie durch die 1Live O-Ton-Charts. In Castrop-Rauxel und zehn weiteren Städten präsentieren die Moderatoren Olli Briesch und Michael Imhof die Highlights dieser Comedy-Rubrik.

[www.einslive.de/comedy/](http://www.einslive.de/comedy/)

## Führung durchs Trainingsbergwerk Recklinghausen

Samstag, 25. Januar 2014, ab 10 Uhr  
Eintritt: 4 Euro

Bergmann sein für einen Tag? Der Recklinghausener Bergbauverein macht es möglich. Die Teilnehmer besuchen das Trainingsbergwerk der „RAG Deutsche Steinkohle AG“, das unter einer Berghalde in Recklinghausen eingerichtet wurde. Während der Führung bedienen die Teilnehmer die Maschinen selbst und erfahren, wie hart die Arbeit unter Tage ist.

[www.bergbauverein.de](http://www.bergbauverein.de)



## Ausstellung „Mumien – Reise in die Unsterblichkeit“

Bis 27. April 2014 im Neanderthal-Museum in Mettmann  
Eintritt für Studenten: 5 Euro

Die altägyptischen Vorstellungen vom jenseitigen Leben und die Techniken der Leichenkonservierung fesseln uns noch heute. Wie wurden die Leichen damals mumifiziert und einbalsamiert? Welche Rolle spielte der Sarkophag im Totenkult? Bis zum 27. April erfahren die Besucher dieser Sonderausstellung, wie die Menschen im alten Ägypten mit dem Tod lebten und was sie daran faszinierte.

[www.neanderthal.de](http://www.neanderthal.de)

## Ruhrpottkarneval: Geierabend

Bis 4. März 2014

Eintritt für Studenten: 20,90 Euro

[www.geierabend.de](http://www.geierabend.de)

Es kann wieder geieiert werden! Unter dem Motto „Späßchen in der Grube“ ziehen die Karnevalisten des Geierabends auf die Bühne. 14 Kabarettisten, Schauspieler und Musiker wollen an insgesamt 38 Abenden zeigen, wie kohlschwarz ihr Ruhrpott-Humor ist. Sie besprechen nicht nur das sensible Thema „Flüchtlingsdrama von Lampedusa“, sondern auch die Umsetzung des Nichtraucherschutzgesetzes in der Nordstadt. Vorsicht: Es wird böse!

Studentenwerk Dortmund AG

== Mensa ==

PFANDBON

Ron 14501

€ 0.08

1 Fische

Telefon 711 915004357  
13454 25-0017-2013



## Kulinarische Führung

### „So schmeckt Münster“

Teilnahmegebühr: 29 Euro

Bis zum 15. März 2014 an jedem zweiten Samstag im Monat ab 14 Uhr

Die Teilnehmer unternehmen einen Streifzug durch Münsters Altstadt. Zwischen Leckereien vom Wochenmarkt und westfälischer Schlachtplatte erzählt der Stadtführer Geschichten rund um Prinzipalmarkt, Kuhviertel und Königsstraße. Außerdem dürfen die Besucher einen Blick in die Töpfe der westfälischen Küche werfen. Im Preis enthalten sind Kostproben in unterschiedlichen Lokalen.

[www.stadtfuehrungen-in-muenster.de](http://www.stadtfuehrungen-in-muenster.de)



## Rosenmontag am 3.3.2014

NRW feiert den Höhepunkt der Karnevalssession

Städte im Ausnahmezustand: Sobald in den Straßen „et Trömmelche“ tönt, ist der gemeine Kölner nicht mehr zu halten. Wenn „D'r Zoch kütt!“, setzen sich in Düsseldorf 60 fantasievoll gestaltete Wagen sowie Dutzende von Kapellen und Fußgruppen in Bewegung und bilden einen 3.500 Meter langen Zug. Auch weiter entfernt vom Rheinland hat NRW karnevalistische Klassiker zu bieten: Mit mehr als 100 Wagen aus der Stadt, dem Umland und aus den Niederlanden ist Münsters Rosenmontagszug einer der größten in Westfalen.

Egal, wo ihr feiert: Gut verkleidet solltet ihr sein!

